

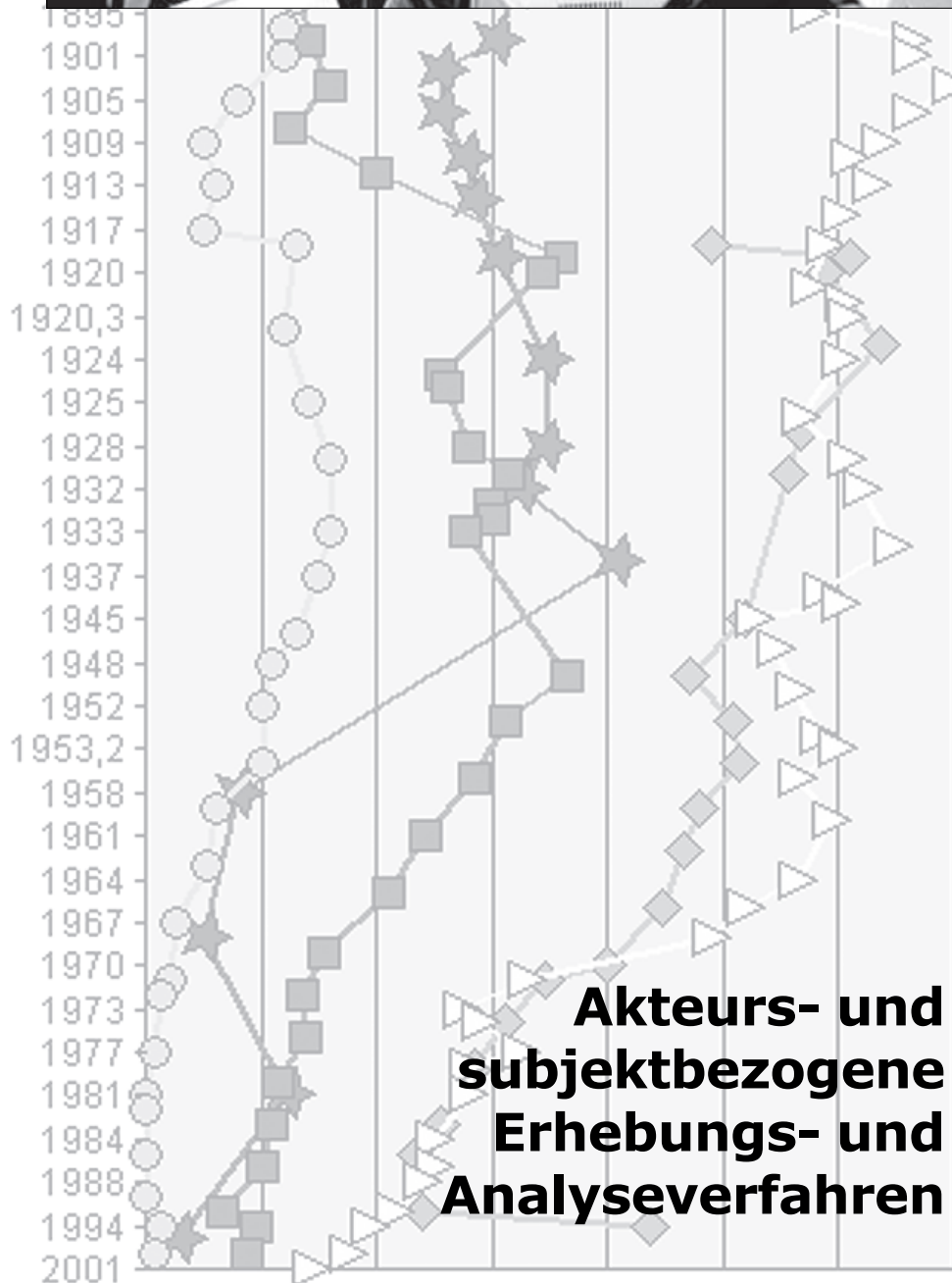
SFB 580
Mitteilungen

Heft 6 (2003)

Bruno Hildenbrand (Hrsg.)



education



**Akteurs- und
subjektbezogene
Erhebungs- und
Analyseverfahren**

Gesellschaftliche
Entwicklungen
nach dem
Systemumbruch

SFB 580

Heft 6, April 2003
Sonderforschungsbereich 580
"Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch.
Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung"

Sprecher: Prof. Dr. Rudi Schmidt
SFB 580, Carl-Zeiß-Straße 2, 07743 Jena

Telefon: (49-3641)945050
Fax: (49-3641)945052
E-Mail: schmidt@soziologie.uni-jena.de
Internet: www.sfb580.uni-halle.de
www.sfb580.uni-jena.de

Verantwortlich für dieses Heft:
PD Dr. Michael Hofmann
Friedrich-Schiller-Universität Jena
SFB 580, Carl-Zeiß-Straße 2, 07743 Jena

Telefon: (49-3641)945051
eMail: michael.hofman@uni-jena.de

Satz: Falk Heunemann, Anja Weidner
Logo: Elisabeth Blum; Peter Neitzke (Zürich)
Druck: Druckerei der Friedrich-Schiller-Universität Jena
ISSN: 1619-6171

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 580 "Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung" entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten.



Inhalt des Heftes 6

◆ Vorbemerkung	Seite 5
◆ Biographien im Kollektiv: Überlegungen zum Erkenntniswert kollektivbiographischer Rekonstruktionen am Beispiel der DDR-Leitungskader	Seite 7
Heinrich Best	
◆ Die Perspektive einer interpretativen Sozialforschung für die Analyse gesellschaftlicher Umbrüche	Seite 21
Bruno Hildenbrand/Karl Friedrich Bohler	
◆ Was Oral History von sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden unterscheidet	Seite 33
Lutz Niethammer	
◆ Literatur	Seite 39
◆ Autoren	Seite 43

Vorwort

BRUNO HILDENBRAND

Am 22. Mai 2002 fand in Jena das zweite Methodenkolloquium des SFB 580 statt, es folgte dem Hallenser Kolloquium über die Leistungsfähigkeit von telefonischen Befragungen am 12. März 2002 (vgl. SFB 580 Mitteilungen Nr. 4, September 2002).

Die Ausgangslage dieses Kolloquiums kann so beschrieben werden: Wenn es in diesem Kolloquium gelingen würde, in Fortsetzung der in Halle begonnenen Diskussion jenseits der gängigen, gleichwohl kruden Unterscheidung von quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen zu einer differenzierten Bestimmung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Vorgehensweisen der einzelnen Projekte zu gelangen, die Forschergruppen darüber ins Gespräch zu bringen und darauf hinzuarbeiten, einen vergleichbaren Wissensstand hinsichtlich des zunehmend unüberschaubar werdenden Standes der Methodendiskussion zu erzielen, dann wäre der SFB in dieser Diskussion ein gutes Stück voran gekommen.

Gemeinsam ist den in diesem Heft versammelten Beiträgen eine Offenheit in der Hypothesenfindung und der Theoriegenerierung. Was aber als wissenschaftliches Datum zu gelten habe und welchen Status dieses Datum im Forschungsprozess erhalten solle, darüber gehen die Ansichten der Autoren auseinander. Heinrich Best verfolgt mit seiner Kaderaktenanalyse einen kollektiv-biographischen Ansatz. Was er in der einzelnen Kaderakte vorfindet, ist eine - keinem erkennbaren Ziel einer offiziellen Synopsis folgend - Ansammlung biographischer Fakten, und insofern sind diese Daten - auf den ersten Blick - sinnfrei (es sei denn, man folge der in der interpretativen Sozialforschung gängigen Annahme einer "order at all points"). Jedoch eröffnen die in den Kaderakten enthaltenen Daten die Möglichkeit, in sozialwissenschaftlicher Perspektive den Rahmen zu bestimmen, innerhalb dessen individuelle Akteure ihre eigene Biographie konstruieren. Heinrich Best bedient sich der bei Pierre Bourdieu entlehnten Metapher der Strecke einer Metro, die nicht erklärt werden könne "ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen, also die Matrix der objektiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Stationen" (Bourdieu 1990, S. 80). Dieses Zitat stellt die Brücke zum Ansatz von Karl Friedrich Bohler und Bruno Hildenbrand dar.

Der Forschungsansatz von Bohler und Hildenbrand besteht darin, auf der Grundlage der Annahme einer Dialektik von Struktur und Praxis nicht nur den Rahmen (das Streckennetz, um im Bild zu bleiben) zu rekonstruieren, innerhalb dessen Akteure im lebensgeschichtlichen Prozess Handlungs- und Orientierungsmuster entwickeln. Ihnen geht es auch darum, die individuelle Gestaltung dieses Rahmens im Kontext von "objektiver Möglichkeit" und "adäquater Verursachung" (Max Weber) zu analysieren. Im konkreten Forschungsablauf hat das zur Konsequenz, dass

individuelle biographische (Re)konstruktionen konfrontiert werden mit den "objektiven" Daten, die aus diesen Rekonstruktionen vorab herausgezogen und für sich analysiert werden.

Lutz Niethammer arbeitet ebenfalls mit der Gegenüberstellung gesellschaftlicher Rahmung und individueller Konstruktion. Als Historiker kritisiert er die Sozialwissenschaften dahingehend, dass sie mit dem Gedächtnis entweder naiv umgingen, indem sie Erinnertes für Tatsachen hielten, oder aber unangemessen skeptisch, indem sie das Gedächtnis lediglich als Widerspiegelung gesellschaftlicher Tatsachen hielten. Beiden Gedächtnisbegriffen stellt Niethammer einen dritten gegenüber, indem er das Gedächtnis, dabei an neuere Ergebnisse der Hirnforschung erinnernd, als bildlich/szenisch, emotional/assoziativ und sinnlich/räumlich beschreibt und dem entsprechende Datenerhebungsverfahren vorstellt. In einer methodologischen Bemerkung stellt Niethammer hypotheseentestenden Verfahren seinen Ansatz einer auf abduktivem Schließen gegründeten "Intuition im unendlichen Feld des Sozialen" gegenüber, um ihn sogleich zu relativieren. Hierin, in der Relativierung, ist Lutz Niethammer unbedingt zuzustimmen: Da in den differenzierteren Varianten der interpretativen Sozialforschung der auf Peirce zurück gehende Dreischritt von Abduktion, Deduktion und Induktion zum Standardrepertoire gehört, dürfte der von Niethammer geltend gemachte Unterschied zwischen seinem Ansatz und der mit lebensgeschichtlichen bzw. biographischen Daten arbeitenden interpretativen Sozialforschung geringer ausfallen als vermutet.

Die Übersicht über die in diesem Heft vorgelegten Beiträge zeigt ein gemischtes Bild. Einerseits überraschen die vorhandenen Übereinstimmungen der Verfahren der Hypothesenbildung. Andererseits geben die drei Beiträge nicht das gesamte Spektrum der im SFB anzutreffenden methodologischen und methodischen Orientierungen wieder. Daraus wäre der Schluss zu ziehen, möglichst rasch mit der Planung des dritten SFB-Methodenkolloquiums zu beginnen.

Jena im März 2003



Biographien im Kollektiv: Überlegungen zum Erkenntniswert kollektivbiographischer Rekonstruktionen am Beispiel der DDR-Leitungskader

HEINRICH BEST

Die Scheidelinie zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren wurde jüngst mit einem etwas widersprüchlichem Bild als "Rubikon der Formalisierung" beschrieben, "an dessen einem Ufer die Freiheit der Intuition und hintergründiger Expertise locken, während am anderen Ufer die Kraft und Eleganz der Logik, der Mathematik und generell des Einsatzes von Symbolen und insbesondere Zahlen blühen" (Feger 2002:17). Während die wirkliche Überschreitung des Rubikon einen blutigen Bürgerkrieg auslöste, erwartet Hubert Feger von seiner metaphorischen Querung einen friedlichen Grenzverkehr "zwischen Provinzen im gemeinsamen Land der Beobachtung". Mein Beitrag zu unserem Kolloquium orientiert sich eher an diesem freundlichen Bild als an Caesars martialischen Taten und sucht nach der Konvergenz und der Komplementarität beider Forschungskonzeptionen in unserem Projekt über DDR-Kader. Dabei greife ich auf Traditionen der historischen Sozialforschung und der Analyse prozessproduzierter Daten zurück, in denen schon einmal vor geraumer Zeit Ansätze zu einer Amalgamierung quantitativer und qualitativer Verfahren - konkret: der historischen Hermeneutik und Quellenkritik einerseits und der empirischen Sozialforschung andererseits - unternommen wurden (Bick u. Müller 1984; Best 1988; Best u. Hornbostel 1998). Damit ist schon angedeutet - und das ist vielleicht ein Verstoß gegen die Dramaturgie -, dass ich als unversöhnlich-rigoroser Advokat des analytisch-quantitativen Paradigmas nicht zur Verfügung stehe, obwohl ich für die meiste Zeit meines Forscherlebens irgendetwas gezählt habe. Werden formale Ansprüche der Validität und Intersubjektivität erfüllt, dann besteht ein nichthierarchisches Komplementaritätsverhältnis zwischen beiden Empirievarianten, das in beiden Richtungen zwischen den Forschungsoperationen des Entdeckungszusammenhangs und Begründungszusammenhangs befahrbar ist (vgl. u.a. Kelle u. Erzberger 1999).

Forschungspraktisch begeben mich auf das Feld der Kollektivbiographie, die ich als Kom-

ination zweier Verfahrenstypen betreibe: der Prosopographie und der Analyse prozessproduzierter Daten, wobei ersteres nach Lawrence Stones "klassischer" Definition "die Untersuchung der allgemeinen Merkmale ... einer Gruppe von Personen in der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe" meint, während unter dem zweiten "alle diejenigen Daten [verstanden werden], die als Aufzeichnungen öffentlicher und privater Organisationen im Rahmen ihrer Tätigkeit und nicht (nur) zum Zwecke wissenschaftlicher Auswertung gesammelt werden bzw. wurden" (Stone 1976: 65; Müller 1977:1). Beide Definitionen leiten zunächst weit ab von allem, was mit dem Begriff des Qualitativen irgendwie verbindbar ist. Lassen wir zunächst Giovanni Levi zur Prosopographie zu Wort kommen, der sie frei von allen Konnotationen sieht, die eine emphatische Verwendung des Begriffes Biographie evoziert, wie etwa Sinngabung, Identität, Individualität oder Intention: "Dans cette optique, les biographies individuelles n'offrent d'intérêt qu'autant qu'elles illustrent les comportements ou les apparences attachés aux conditions sociales statistiquement les plus fréquentes. Il ne s'agit donc pas de biographies véritables, mais plus exactement d'une utilisation des données biographiques à des fins prosopographiques. Les éléments biographiques qui prennent place dans les prosopographies ne sont jugés historiquement révélateurs que pour autant qu'ils ont une portée générale" (1989: 1329 f.). Ähnlich fern vollzieht sich prima facie die Analyse prozessproduzierter Daten von aller Hermeneutik und hermeneutischem Verstehen. Prozessproduzierte Daten sind skelettierte Evidenz, Überreste vergangenen Verwaltungshandelns, zumeist sorgfältig von jenen Sinnresten befreit, an denen sich der deutungshungrige Hermeneutiker nährt.

Und dennoch scheinen sich Brücken schlagen zu lassen zwischen Prosopographie und prozessproduzierten Daten einerseits und biographischen Sinn(re)konstruktionen und entdeckendem Verstehen andererseits. So bean-

spruchte Michel Vovelle die Prosopographie als ein Verfahren der Wahl für die Mentalitätsgeschichte und zwar genauer für eine "histoire des masses, des anonymes, en un mot de ceux qui n'ont jamais pu se payer le luxe d'une confession, si peu que ce soit littéraire: les exclus, par définition, de toute biographie" (1985: 191). Es ist klar, dass dabei weite Inferenzschritte zu tun sind. Ein Vorschlag, wie diese Deutungsspanne zu überbrücken wäre, macht Pierre Bourdieu mit seiner These von einer Homologie von individuellem und Gruppenhabitus. Das Verhältnis zwischen dem, was gemeinsam und messbar ist, und dem, was sich als Einzigartigkeit von Einzelbiographien ("trajectoires individuelles") manifestiert, ist homolog, weil jedes System individueller Dispositionen eine Variante der anderen Dispositionen in einem sozialen Raum ist und die Vielfalt individueller Manifestationen aus den Freiheitsgraden resultiert, mit denen sich die empirisch gegebenen Erfahrungsmöglichkeiten statistisch kombinieren lassen: "Le style personnel n'est jamais qu'un écart par rapport au style propre à une époque ou une classe", um den Meister im Wortlaut zu zitieren (1972: 187). Das Individuelle ist danach eine Abweichung vom Modalen, wobei das Modale wiederum eine durchaus reale und relevante Referenzgröße für das Individuelle bildet. Die Nutzenanwendung für die Biographieforschung findet sich in den Schlusspassagen unserer Bourdieu-Pflichtlektüre und ist verdichtet in seiner Metapher vom orientierungslosen Metrobenutzer, der verloren ist, wenn ihm der Auskunftgeber nicht Informationen über die Struktur des Netzes, d.h. die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen mitliefert (1986: 72). Bleiben wir im Bild, dann könnte man vielleicht sagen, dass die Prosopographie beansprucht, Netzpläne für die Biographieforschung zu liefern, ohne allerdings darüber Auskunft geben zu können, was für Empfindungen die U-Bahn-Benutzer haben oder was sich vom Netz in deren Köpfen abbildet (Best 1985).

Meine zweite methodenkritische Ortsbestimmung betrifft die Analyse prozessproduzierter Daten. Auch hier gibt es eine untergründige Verbindung zu den qualitativen Verfahren, zumindest zu einem Gebrauch, der ihnen gerne zugeschrieben wird und für den sie als besonders geeignet gelten: die Hypothesenfindung und die Generierung von Theorien (Barton u. Lazarsfeld 1985). Auch die Analyse prozessproduzierter Daten ist ein entdeckendes Verfahren, weil der Forscher hier mit

vorgefundenem und genuin atheoretischem, allenfalls durch sogenannte Verwaltungstheorien präformiertem Material arbeitet (Bick u. Müller 1984). Das ist ein bedeutsamer Unterschied zu den üblichen Routinen der falsifizierenden Sozialforschung, die ihre Daten in eigener Regie erhebt und - idealiter - theoretische Propositionen "operationalisiert", wobei Messtheorien implizit oder explizit zwischen den Substanztheorien und dem vom Forscher erhobenen Material vermitteln. Analyse von prozessproduzierten Daten ist dagegen data-mining, wobei der Weg der Forschung nolensvolens den empirisch gehaltvollen Flözen folgt, die in das Primärmaterial eingelagert sind. In einer jüngst in Jena abgeschlossenen Dissertation wird sogar eine Verwandtschaft zwischen der Analyse von prozessproduzierten Daten und den Ansätzen der Grounded Theory hergestellt, der es ja auch um Entdeckungen und einen zweiseitigen Transfer zwischen Empirie und Theorie, Datenerhebung und Analyse geht (Güdler 2002). Mag auch diese Verbindung angesichts der kristallinen Datenmassive, mit denen es die Analyse von prozessproduzierten Daten in der Regel zu tun hat, etwas kapriziös erscheinen, ist sie doch im Hinblick auf die Öffnung des Forschungsprozesses für hypothesengenerierende und -revidierende Ansätze, die Bereitschaft, das Verfahren der Induktion als legitim zu reinthronisieren, wiederum plausibel.

Ich möchte nun im Folgenden versuchen, den Erkenntniswert kollektivbiographischer Re- bzw. Dekonstruktionen am Beispiel unserer Analysen der Kaderdatenspeicher des DDR-Ministerrats zu exemplifizieren. Ob ich damit einen "Heureka-Effekt" im Sinne Gerhard Kleinings auszulösen vermag, wird sich herausstellen. Einen Metro-Plan im Sinne Bourdieus werde ich Ihnen heute nicht entwerfen, das habe ich (als erste Skizze) in meinem SFB-Vortrag vom letzten November versucht (Best 2002). Im heutigen Vortrag geht es eher um das Aufspüren von Inkonsistenzen, Unübersichtlichkeiten, Belastungen und Brüchen in Kaderbiographien - also um die untergründigen Individualisierungen, die sich hinter der hermetischen Fassade des Kadersystems und trotz der rigorosen Kaderpolitik entfalten. Es geht also nicht um die modale Kaderbiographie, sondern um die Modalitäten und Modulationen von Kaderbiographien. Im Vordergrund steht dabei das Prekäre und Delikate (etwa die Bearbeitung "negativer Kadermerkmale" im Karriereverlauf) und die Suche nach untergründigen sozialen Mechanismen,

verborgenen modi operandi, die neben den oder gar gegen die manifesten Maximen der Kaderpolitik in den Kaderbiographien wirksam wurden - also vielleicht doch um einen Metro-Plan, aber um einen, der auch stillgelegte Linien, Umgehungsstrecken und Sackbahnhöfe enthält. Dabei werden folgende Aspekte im Vordergrund stehen:

1. *Soziale Bimorphismen*, d.h. die Aufdeckung von Geschlechterdifferenzen, die hier nun nicht zentral auf Unterschiede der Rekrutierungschancen, sondern auf solche der Rekrutierungsweisen und Karrierewege zwischen Männern und Frauen zielt.
2. *Generationenbrüche*, wobei ich speziell zwischen der Gründer- und Aufbaugeneration der DDR einerseits und der Generation mit überwiegender oder kompletter DDR-Sozialisation andererseits unterscheidet.
3. *Endogamie- und Exogamiepattern*, wobei sowohl die soziale Stellung wie die politischen Affiliationen des Ehepartners Beachtung finden.
4. Die *Anciennität*, der biographische "Ursprung" (Pierre Bourdieu) der Herkunftsfamilie, wobei die "politische Herkunft", die Parteiaffiliationen von Vätern und Müttern im Vordergrund stehen.

Die mit entdeckender Absicht unternommene Durchmusterung des sozialen Raumes des DDR-Kadersystems wird um einige Überlegungen darüber ergänzt, was eine strukturorientierte Analyse von Positionen und Positionswechseln im sozialen Raum und eine sinnrekonstruierende, subjektzentrierte Analyse biographischer Selbstdeutungen voneinander lernen können.

Zum empirischen Material, mit dem wir arbeiten, möchte ich - nachdem es in der Novembertagung ausführlich vorgestellt wurde - nur so viel hinzufügen, dass es selbst zu den Entdeckungen gehört, die einen auf die serendipity-Reise schicken können. Damit meine ich nicht nur die abenteuerliche Geschichte der Auffindung und Rettung der Daten selbst, sondern auch das, was wir über ihren Aufbau und den Umgang mit ihnen in Erfahrung gebracht haben (Rathje 2002; Remy 2002). Rätselhaft ist nach wie vor, warum mit riesigem Aufwand ein Datenmaterial gesammelt und gepflegt wurde, das für seinen vermuteten Hauptzweck, die optimale Allokation

von Humankapital, weitgehend ungeeignet war und auch kaum eingesetzt wurde. So finden wir in den Daten wenig über spezifische Fertigkeiten und nichts über die Performanz der Kader in ihren Berufspositionen, dafür aber viel über ihre soziale und politische Herkunft und die entsprechenden Relationen der Ehepartner. Man gewinnt den Eindruck, dass bei der Konstruktion und Implementation des Erhebungsrasters Sozialisationstheoretiker und Familienhistoriker die Feder geführt haben, deren Neugier aber unbefriedigt blieb. Die Auswertungen, die Sie gleich sehen werden, hat nie eines DDR-Bürgers Auge erblickt; die "Kaderspiegel", die gelegentlich produziert wurden, waren zwar hochgeheim, aber doch eher oberflächlich und - was Prekäres anging - von geringem Mitteilungswert. Mehr und Tiefergehendes wäre allerdings auch angesichts der steinzeitlichen Computertechnologie, über die man verfügte, und angesichts einer nur schwer zu bewältigenden Überkomplexität des Datenkorpus kaum zu bewältigen gewesen. Bemerkenswert ist auch das zähe Festhalten am einmal etablierten Erhebungsraster, das auch bei solchen Einträgen, die von einem "natürlichen Aussterben" betroffen waren - wie etwa die Parteizugehörigkeit der Eltern vor 1945 - beibehalten wurde. Auch gab es nach unserer Aktenkenntnis keine Diskussionen über den Erhebungsraster und die Erfassungsmodi, die als unumstößliche Gegebenheit besinnungslos fortgeführt wurden, obwohl sie doch sehr erhebliche Ressourcen banden und das resultierende Informationsmassiv kaum genutzt wurde. Dem heutigen Sozialforscher kann das aber nur recht sein, und wir gedenken in Dankbarkeit den Tausenden ungenannten Helden sinnloser sozialistischer Arbeit, die sich als gute Deutsche erwiesen haben, wenn Deutschtum heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun.

Als technische Bemerkung möchte ich vor der Präsentation der Befunde nur nachreichen, dass ich wie in meinem November-Vortrag die Äquivalenzklasse der Kader vom "Abteilungsleiter aufwärts" als Grundgesamtheit gewählt habe und dass die Angehörigen des sogenannten X-Bereichs der Sicherheitsorgane sowie die hauptamtlichen Funktionäre des Parteiapparats der SED und der Massenorganisationen, so weit sie nicht dem Erfassungsbereich des Ministerapparates zugeordnet waren, ausgeblendet bleiben (Best 2002: 22).

Doch wenden wir uns nun den Befunden zu. Die erste Tabelle präsentiert den prima facie banalen Sachverhalt des Personenstandes und

der Kinderzahl mit einem prima facie banalen Ergebnis: neun von zehn Leitungskadern waren verheiratet und mit einer gegenüber dem Rest der DDR-Bevölkerung leicht unterdurchschnittlichen Kinderzahl gesegnet. Es bedarf des zweiten Hinsehens und der Inspektion der Zellenbesetzungen, um Verwerfungen des sozialen Feldes zu erkennen, die deutungsfähige, aber auch deutungsbedürftige Spuren in den Kaderbiographien hinterlassen haben. Bei einem solchen zweiten Hinsehen erkennt man für die erste Großkohorte der vor 1940 Geborenen einen ausgeprägten Bimorphismus im Hinblick auf das Zölibats- und Scheidungsrisiko, von dem weibliche Leitungskader in dieser Alterskategorie deutlich stärker betroffen waren als ihre männlichen Äquivalente. So war hier das Zölibatsrisiko bei den Frauen ca. dreizehnmal höher als bei den Männern, beim Scheidungsrisiko betrug der Abstand immerhin noch 3:1 zu Ungunsten der Frauen. Warum war dies so? Hier stehen wir vor dem grundsätzlichen Problem, dass Befunde ihre Deutung nicht mitliefern. Es ist ein Dilemma des induktiven Verfahrens, dass eine Mehrzahl von Kausalerklärungen mit ein und demselben empirischen Befund vereinbar sein können, (v. Alemann 1977: Kap. 4), was die nachfolgende kleine Sammlung von Deutungsversuchen illustrieren soll:

1. Möglich wäre etwa eine Selektion oder Selbstselektion weiblicher Leitungskader nach Persönlichkeitsmerkmalen, die dem Eingehen bzw. dem Bestand einer Ehe unzutraglich sind. So antwortete eine DDR-erfahrene Auskunftsperson auf die Frage nach den Charakteristika weiblicher Leitungskader der älteren Generation: „Das waren knallharte Weiber, die haben Keinen abgekriegt, man konnte denen ihren Fanatismus in den Gesichtern ansehen“. Evoziert wird hier die von Lotte Lenya im James Bond-Film „From Russia with Love“ dargestellte Stereotype der fanatischen Funktionärin: karrierebesessen, virilisiert und beziehungsunfähig.
2. Die dazu in symmetrischer Polarität positionierte Gegenfigur ist die der idealistischen Parteisoldatin, die in einem bewussten Selbstopfer für den Aufbau des Sozialismus potentiell Familienglück und Kindersegen hingibt.

3. Ein dritter Deutungsstrang verweist auf den Effekt des untergründigen Patriarchalismus der DDR-Gesellschaft und insbesondere ihres Parteiapparates, der für Frauen eine Inkompatibilität zwischen Berufskarriere und Familienrolle bewirkte.

4. Schließlich lässt sich der Effekt des Ausfalls einer Kohorte potentieller Ehemänner infolge des Zweiten Weltkrieges anführen¹ (der aber nicht die höhere Scheidungsrate der weiblichen Leitungskader der älteren Generation erklären kann).

Wie lässt sich nun dieses Erklärungsdilemma auflösen? Eine Möglichkeit ist es, andere Befunde aus dem gegebenen Datenuniversum heranzuziehen, die eine bestimmte Erklärung plausibilisieren oder infrage stellen. Wären etwa verheiratete, ledige und geschiedene Leitungskader weiblichen Geschlechts in gleichem Ausmaß parteigebunden gewesen, würde die erste Deutungsvariante auszuschließen sein. Eine andere Möglichkeit ist es, zusätzliche Evidenz aus lebensgeschichtlichen Erzählungen heranzuziehen. Dies veranlasst mich zu der Bitte an die übrigen Projekte des SFB, die auch oder ausschließlich mit narrativen Interviews arbeiten, in ihren Fragestrategien der Verzahnung zwischen Privat- und Berufsbiographie nachzugehen. Auch wenn sich der soziale Bimorphismus im generativen Verhalten und im Konubium in der Generationenfolge abbaut und ein Prozess der Geschlechterkonvergenz erkennbar ist, haben wir hier dennoch einen Hinweis auf eine Problemlage, einen *écart* im Bourdieuschen Sinne, der die weiblichen Kaderbiographien in spezifischer Weise prägte und belastete und damit aufmerksamkeitslenkend für weitere Nachfragen in den eher qualitativ orientierten Projekten des SFB sein könnte.

Wir sehen diesen *écart* auch in den matching-Mustern des Konubiums (Vgl. Tab. 2). Die soziale Stellung des Ehepartners zeigt einen ausgeprägten Bimorphismus im Hinblick auf die Endogamieraten. Dieser ist wieder besonders ausgeprägt in der Gründer- und Aufbau- generation, in der weibliche Leitungskader ihre Ehepartner weit überproportional unter Männern in privilegierten Positionen gefunden hatten. Zugleich gab es - und dies gilt nun gleichermaßen für die ältere und die jüngere

¹ Von den von 1914 bis 1925 im Deutschen Reich und in Österreich geborenen Männern fielen zwischen 30,8% (Geb.Jhrg. 1916) und 41,1% (Geb.Jhrg. 1926) im 2. Weltkrieg. Vgl. Overmans 1999: 234 Tab. 36.

Generation weiblicher Leitungskader - deutliche Unterschiede im Hinblick auf die Partnerwahlen innerhalb der endogamen Gruppe: Männer in Leitungsfunktionen heirateten überproportional häufig Intelligenzlerinnen, während sich Leiterinnen besonders gerne mit Leitern paarten. Dies ist ein chiasmatisches Muster der Verteilung sozialer Kapitalien im Handlungsfeld der Partnerwahl, das wieder laut nach Deutung ruft, die ich hier aber bereits im Versuchsstadium unterlassen will. Nur einem Einwand will ich begegnen: dass der Geschlechter-Bimorphismus nichts anderes als ein Aggregationseffekt ist, dass wir es also nicht mit dem sozialen Allokationsregime eines sozialen Feldes zu tun haben, sondern mit einem Sekundäreffekt der Tatsache, dass - was nachgewiesen ist - Frauen sich in bestimmten und meist nachrangigen Sektoren des DDR-Machtsystems konzentrierten (Hornbostel 1999: 192 f.). Hier sorgt ein Blick auf die "Staatselite" der Leitungskader im Bereich der Regierung und der Zentralen Staatsorgane für Aufklärung, ein Sektor bei dem der Frauenanteil notorisch gering, aber der soziale Bimorphismus in den Partnerwahlen besonders ausgeprägt war, bei einer zugleich deutlich nach oben verschobenen Endogamierate (Tab. 3). Endogamie nimmt also zu, je weiter man in der Hierarchie der Funktionsbereiche nach oben steigt. Auch beobachten wir für die Gesamtpopulation eine Zunahme in der Kohortenfolge infolge der Zunahme der Endogamierate bei den Männern, die die Stagnation oder den Rückgang bei den Frauen überkompensiert. Diese Aussage wird bestätigt durch den Befund für den Sektor Banken und Versicherungen, der zu den deprivierten bzw. deprivierenden des Kadersystems der DDR gehörte (Tab. 4). Hier beobachten wir eine markant niedrigere Endogamierate, wobei sich in der älteren Generation auf insgesamt niedrigerem Niveau das bekannt chiasmatische Muster der Partnerwahlen etabliert hatte, das sich dann in der jüngeren Generation abbaute, im Fall des Bereichs Banken und Versicherungen sogar umkehrte. Festzuhalten bleibt aber, dass die Endogamieeregeln des sozialen Feldes allgemeine Gültigkeit hatten, wenn auch auf deutlich unterschiedlichem Niveau, je nach der Valenz des betrachteten Sektors.

Was wir hier sehen, ist eine Emanation des "law of increasing disproportion" Robert D. Putnams, der Effekt einer "Kumulation von Vorteilen", der eine markante stratifikatorische Differenzierung innerhalb der DDR-Funktionseliten erzeugte und - wie wir hier sehen -

markante Spuren bei den Partnerwahlen hinterließ (Putnam 1976: 32-37; Merton 1973). Dabei beobachten wir auch in der DDR-Elite die bekannte Geschlechter-Asymmetrie: Frauen heirateten tendenziell nach "oben", Männer nach "unten". Die Frage, die sich uns an diesem Punkt stellt und die wir nicht mit den Daten der DDR-Kaderverwaltung beantworten können, ist die nach der subjektiven Seite des Phänomens. Gab es zum Beispiel so etwas wie ein besonderes Elitebewusstsein innerhalb der stratifikatorisch herausgehobenen Bereiche des DDR-Kadersystems? Auch dies sind Fragen, die wir gerne mit Hilfe unserer Kollegen aus den eher qualitativ orientierten Projekten des SFB beantworten würden.

Doch nun weiter mit unserer Datenrevue, die ich mit Blick auf den Aspekt der Anciennität, die politische Herkunft der Kader fortsetzen möchte. Dabei geht es um die Parteilugehörigkeit der Väter vor 1945 (Tab. 5). Die Mütter können hier ausnahmsweise und vorläufig außer Betracht bleiben, denn sie waren in den entsprechenden Altersgruppen vor 1945 zu weniger als 5% in Parteien organisiert. Die Interpretation beschränkt sich hier wieder auf die vor 1940 Geborenen, weil wir ein natürliches Aussterben des Phänomens in der jüngeren Kohorte beobachten. Die entsprechende Tabelle bietet eine Überraschung, die durchaus die Qualität einer Entdeckung hat: Wenn der "Urgrund" (Pierre Bourdieu) der Familie eine politische Färbung aufwies, dann war er vorzugsweise braun und nicht rot. Dies ist angesichts der antifaschistischen Rhetorik und Selbststilisierung der DDR ein überraschender Sachverhalt, der durch die Tatsache, dass die politische Herkunft aus einer "faschistisch" geprägten Familie ein "negatives Kadermerkmal" war, umso größeres Gewicht erhält. Wie ging man unter den besonderen Bedingungen der DDR mit diesem "Umstand" in der Familiengeschichte um, wie konnte er geheilt werden? Einen ersten Hinweis gibt hier der Verlauf der späteren Parteikarrieren von Vätern mit NSDAP-Vergangenheit: Ein Drittel von ihnen trat nach 1945 in eine Partei ein, bei zwei Dritteln dieser Mitgliedschaften war die SED aufnehmende Partei. Anciennität heißt hier also sequenzielle Zugehörigkeit zur Partei der Macht und zwar unabhängig davon, welche Couleur sie hatte. Auch hier, mit Blick auf die politische Genealogie und Familiengeschichte, sehen wir einen möglichen Fokus für Nachfragen bei Kadern der älteren Generation.

Betrachten wir die Parteizugehörigkeit der Eltern nach 1945, fällt zunächst einmal der relativ geringe "Politisierungsgrad" der Eltern der Kader der älteren Generation auf, der ungefähr auf dem gleichen Niveau wie vor 1945 lag (Tab. 6). Eine geringfügige Abweichung von diesem Kontinuitätsmuster ist die etwas stärkere Politisierung der Mütter weiblicher Kader. In der Kohortenfolge gibt es dann jedoch eine deutliche Zunahme der Politisierung der Eltern, bei einem insgesamt nur wenig ausgeprägten Bimorphismus. Dieser wird aber wieder strukturdominant, wenn wir die politische Isogamie (die sich vor allem auf die Mitgliedschaft beider Ehepartner in der SED bezieht) betrachten: Leiterinnen waren markant häufiger mit Genossen verheiratet als ihre männlichen Kollegen in äquivalenter Position (Tab. 7). Dieser Vorsprung blieb relativ stabil in der Kohortenfolge. Auffällig ist dabei die relativ stabile und wie "geplant" wirkende Proportion zwischen den Mitgliedschaften in der SED und in den Blockparteien, die über alle Subgruppen hinweg etwa 10:1 beträgt. Eine Ausnahme bilden hier die Eltern der Kader, bei denen diese Proportion 5:1 war.

Betrachten wir die Parteizugehörigkeit der Leitungskader selbst, ergibt sich ein gegenüber den Ehepartnern umgekehrtes Bild der Parteiaffiliationen: Leiterinnen waren häufiger parteilos als männliche Leitungskader (Tab. 8). Bei der Leiterinnen der älteren Generation lag der Anteil der SED-Mitglieder ungefähr auf dem gleichen Niveau wie der Anteil der SED-Mitglieder unter ihren Ehepartnern. Eine mögliche Erklärung für diesen Befund könnte in einem Gruppenkompositionseffekt liegen: Frauen gelangten vorzugsweise in eher bedeutungsarmen und machtfernen Sektoren in Leitungspositionen, wo die Parteimitgliedschaft nicht unbedingt ein zwingendes Kadermerkmal war. Diese Deutung wird gestützt, wenn wir die Geschlechterproportion beim Status des Reisekaders, also einer besonders herausgehobenen Kaderposition, betrachten: Die Chance eines männlichen Leiters, Reisekader zu werden, war vier- bis sechsmal höher als die eines weiblichen Kaders. Anscheinend waren kompensatorische Mechanismen am Werke und erforderlich, wenn eine Frau in Leitungspositionen aufrückte, wie wir auch in Hinblick auf das Konubium sehen konnten. In der Kohortenfolge können wir in sektoral unterschiedlichem Ausmaß einen Abbau dieser Kompensationserfordernisse beobachten.

Ich möchte meine Datenrevue mit einem kurzen und kursorischen Überblick über einige andere Kadermerkmale abschließen, die alle Hinweise auf biographische Brüche und Problemlagen geben. So beobachten wir einen hohen Anteil älterer Kader mit Westverwandtschaft, also einem ausgeprägt negativen Kadermerkmal, ebenso einen hohen Anteil älterer männlicher Kader mit einer Dienstzeit in der "faschistischen Wehrmacht". Sodann fällt der hohe Anteil nichtgedienter jüngerer männlicher Kader auf, und zwar auch in solchen Altersgruppen, die von der allgemeinen Wehrpflicht der DDR hätten erfasst sein müssen.

Ich nähere mich dem Schluss und möchte noch einmal im Licht der vorgestellten Daten auf meine Ausgangsfrage nach den möglichen Erträgen eines zweiseitigen Erkenntnis-transfers zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren zurückkommen. Eine Bemerkung, die nicht so banal ist, wie sie sich zunächst anhört, möchte ich vorausschicken: Empirische Forschung tut auch auf diesem Feld Not! Die Struktur der Kaderpopulation, Rekrutierungsmuster und Karrierewege lassen sich nicht einfach aus den formalen Regeln des Kadersystems deduzieren. Die Regeln selbst und die Praxis ihrer Anwendung änderten sich in der Zeit, sie variierten zwischen Sektoren und bestimmten Sozialkategorien, etwa den Geschlechtern. Das heißt, die Regeln des sozialen Feldes waren nicht den offiziellen Regeln der Kaderpolitik homolog. Daraus resultierte zwar keine "Individualisierung" im Sinne postmodernen Biographie-Patchworks (wenn es das überhaupt irgendwo gibt), aber doch eine Möglichkeit und nicht vernachlässigbare Wahrscheinlichkeit individueller Biographiegestaltung, zumindest eines normabweichenden Biographieverlaufs - also eines *écarts* im Bourdieuschen Sinne. Berufsverläufe von Leitungskadern wiesen Belastungen auf - von denen die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht nur eine war -, die wiederum durch Kompensationsmechanismen überspielt werden konnten und mussten. Von eminenter Bedeutung war dabei die Familie, waren Genealogie und Konubium als konstituierende Elemente des Produktions- und Reproduktionsverhältnisses der sozialen Ungleichheitsordnung der DDR.

Was können nun dabei qualitative und quantitative Sozialforschung voneinander lernen? Unseren Daten offenbaren Verwerfungen des sozialen Raumes, die Hinweise auf Umstände

und soziale Sachverhalte geben, die den Prozess der Konstituierung von Biographien beeinflussen. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf sinnkonstituierende und sinndestruierende Elemente der Biographie gelenkt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine qualitative, auf Sinnrekonstruktion zielende Sozialforschung - und ich schließe hier auch die Oral History ein - gewinnen würde, wenn sie diese Hinweise ignorierte. Auch der Connaisseur bedarf des Metroplans, wenn er unbekannte Ziele ansteuert, und manchmal kommt es sogar vor, dass der planbewehrte Fremde dem Habitué aushelfen kann.

Umgekehrt gilt: eine quantitativ orientierte Sozialforschung kann nur an Deutungsmacht gewinnen, wenn sie das handelnde Subjekt als - sicherlich falliblen - Deuter und Auskunftgeber seiner selbst zu Wort kommen lässt. Wie wir gesehen haben, liefern die Befunde nicht ihre Deutung mit. Wer bei einer Entdeckung "Heureka" ruft, weiß manchmal nicht warum, und - um beim Bild des Reisenden zu bleiben - mancher, der glaubt, den Seeweg nach Indien gefunden zu haben, entdeckt dabei Amerika, ohne es zu bemerken. Dann befragt man doch besser die Eingeborenen, bevor sie aussterben. Die wissen vielleicht auch nicht, wo sie sich befinden, oder binden einem gar einen Bären auf, doch dürfte aus diesen Erzählungen, wenn man sie mit Intelligenz und Vorsicht interpretiert, zumindest deutlich werden, was man nicht gefunden hat. So würde ich zum Beispiel gerne wissen, ob meine Vermutung einer dominanten Rolle familialer Produktions- und Reproduktionsstrategien bei der Genese und im Prozess der sozialen Schließung der Ungleichheitsordnung der DDR mit den Erzählungen und Selbstdeutungen derjenigen ko-inzidiert, die unsere Referenzpopulation bilden. Erwartungsvoll richte ich meine Augen auf den Kollegen Hildenbrand, der uns vielleicht mit seinem genealogischen Ansatz zur Deutung sozialer Platzierungs- und Deplatzierungsprozesse auf die Sprünge helfen kann. ■

**Tab. 1 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts)
Familienstand und Kinderzahl nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit (Angaben in Prozent)**

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Ledig	12,6*	0,9	10,5	4,8***	11,2	2,5	4,6
Geschieden	12,0**	3,5	10,0	6,7****	10,7	4,9	6,2
Kinderlos	36,7	24,4	20,4	16,4	25,9	21,0	22,2
3 Kinder und mehr	14,9	20,9	7,7	12,6	10,1	17,4	15,6
Kinderzahl	1,2	1,6	1,3	1,5	1,3	1,6	1,4

* Gesundheit: 21,7 % ** Industrie: 17,9 % *** Justiz: 16 % **** Kultur: 14,6 %

Tab. 2 Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	22,8	15,8	20,8	29,4	21,4	21,4	21,4
Leitungsfunktionen	19,3	2,9	16,7	3,8	17,5	3,3	6,1
Hauptamtliche Parteifunktionäre	1,5	0,2	0,8	0,2	1,0	0,2	0,4
„Privilegierte“ Po- sitionen insgesamt	43,6	18,9	38,3	33,4	39,9	24,8	27,9
N	12.900	68.884	25.581	50.644	38.481	119.529	172.189



**Tab. 3 DDR-Leitungskader (Regierung, Zentrale Staatsorgane)
Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit**
(Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	33,1	23,7	36,9	42,2	35,2	30,2	30,5
Leitungsfunktionen	43,1	6,5	34,2	10,7	38,2	8,0	10,6
Hauptamtliche Parteifunktionäre	5,0	0,9	2,0	0,9	3,4	0,9	1,1
„Privilegierte“ Po- sitionen insgesamt	81,2	31,1	73,1	53,8	76,8	39,1	42,2
N	451	4258	455	2261	906	6519	7524

Tab. 4 DDR-Leitungskader (Banken und Versicherungen)
Soziale Stellung des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit
 (Angaben in Prozent)

	Frauen (vor 1940 geboren)	Männer (vor 1940 geboren)	Frauen (ab 1940 geboren)	Männer (ab 1940 geboren)	Frauen	Männer	Alle
Intelligenz, Professionen	9,5	5,3	8,8	15,9	9,0	8,4	8,7
Leitungsfunktionen	8,4	1,4	5,8	3,6	6,4	2,0	4,8
Hauptamtliche Parteifunktionäre	0,4	0,0	0,3	0,0	0,3	0,0	0,2
„Privilegierte“ Po- sitionen insgesamt	17,9	6,7	14,9	19,5	15,7	10,4	13,7
N	1218	1536	3199	724	4417	2260	6677



**Tab. 5 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts)
Partei des Vaters vor 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit**
(Angaben in Prozent)

	Frauen (* vor 1940)	Männer (* vor 1940)	Frauen (* ab 1940)	Männer (* ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
KPD	4,7	4,1	1,4	1,6	2,5	3,0	2,9
SPD	4,9	5,8	0,9	1,4	2,2	3,9	3,5
„Arbeiterparteien“**	9,8	10,1	2,4	3,1	4,8	7,1	6,6
NSDAP	11,4	15,2	1,7	3,7	5,0	10,4	9,0
Parteilos	78,6	74,4	95,9	93,2	90,1	82,3	84,3

* SPD + KPD + Ausländische Arbeiterpartei

Tab. 6 Parteizugehörigkeit des Vaters und der Mutter nach 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit

	Frauen (* vor 1940)	Männer (* vor 1940)	Frauen (* ab 1940)	Männer (* ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	22,6	22,1	34,6	33,1	30,5	26,7	27,2
Blockpartei	3,1	3,6	6,2	6,9	5,1	4,9	5,0
Parteilos	74,7	74,2	59,2	60,0	64,4	68,2	67,8

**Tab. 7 DDR-Leitungskader („Abteilungsleiter“ aufwärts)
Parteizugehörigkeit des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit
(Angaben in Prozent)**

	Frauen (* vor 1940)	Männer (*vor 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	60,3	25,8	46,5	26,3	50,7	26,0	30,4
Blockpartei	5,0	2,4	4,4	2,7	4,8	2,5	2,8
Parteilos	34,7	71,7	49,1	71,0	44,5	71,4	66,7

Tab. 8 Parteizugehörigkeit, Westverwandtschaft, Kaderstatus und Wehrdienst des Kaders nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit

	Frauen (* vor 1940)	Männer (*vor 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	61,4	79,0	59,5	76,2	60,2	77,8	72,9
Blockpartei	5,3	7,3	6,8	7,8	6,3	7,6	7,0
Parteilos	33,4	13,7	33,7	16,0	33,6	14,6	20,1
Verwandte im NSW	18,8	21,2	5,7	7,9	10,1	15,6	14,4
Reisekader NSW	2,2	8,2	1,1	6,6	1,4	7,5	5,9
Dienst i.d. NVA	–	21,2	–	61,1	–	38,1	–
Dienst i.d. Wehrmacht	–	22,9	–	–	–	–	–



**Tab. 9 DDR-Leitungskader (Regierung, Zentrale Staatsorgane)
Partei des Vaters vor 1945 nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit**
(Angaben in Prozent)

	Frauen (* vor 1940)	Männer (*vor 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
KPD	11,5	6,7	3,4	3,3	7,5	5,6	5,8
SPD	10,0	8,1	2,2	2,2	6,2	6,0	6,1
„Arbeiterparteien“	22,7	15,5	6,6	5,8	14,8	12,2	12,5
NSDAP	17,5	20,4	5,7	5,6	11,7	15,3	14,9
Parteilos	59,6	63,7	87,7	88,5	73,4	72,2	72,3

Tab. 10 Partei des Ehepartners nach Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit

	Frauen (* vor 1940)	Männer (*vor 1940)	Frauen (*ab 1940)	Männer (*ab 1940)	Frauen	Männer	Alle
SED	89,1	48,7	77,7	50,7	82,8	49,4	52,1
Blockpartei	1,2	0,5	0,9	0,5	1,1	0,5	0,5
Parteilos	9,3	50,8	21,6	48,8	15,9	50,1	11,3
Reisekader NSW	11,1	12,4	8,4	10,2	9,7	11,6	11,3

Die Perspektive einer interpretativen Sozialforschung für die Analyse gesellschaftlicher Umbrüche

BRUNO HILDENBRAND/KARL FRIEDRICH BOHLER

Sprechen wir von der Analyse gesellschaftlicher Umbrüche unter dem leitenden Gesichtspunkt der sozialen Strukturbildung - und nicht eines bloßen Systemumbruchs, wenn er mit der Vorstellung verbunden ist, der gesellschaftliche und mentale Wandel sei in seiner Gestalt bloß eine notwendige Folge veränderter Rahmenbedingungen des sozialen Systems -, dann stellt sich in allgemeiner soziologischer Betrachtungsweise das zentrale Thema des Verhältnisses von Struktur und Handeln bzw. Struktur und Praxis. Über unterschiedliche soziologische Theorietraditionen hinweg wird dieses Verhältnis als ein dialektisches zwischen Strukturierendem und Strukturierendem sowie zwischen Reproduktion und Transformation konzipiert.

I. THEORETISCHE GRUNDLAGEN: STRUKTUR UND HANDELN

Im 18. Brumaire des Louis Bonaparte von Karl Marx heißt es: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie unter vorgefundenen Umständen. Der Alp der vergangenen Geschlechter lastet auf ihnen". Bei Jean-Paul Sartre findet sich in seiner Fallstudie zu Flaubert auf dieser Grundlage ein Forschungsprogramm formuliert, das in der Frage gründet: "Was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben?" Peter Berger und Thomas Luckmann stellen die Wechselwirkung von Gesellschaftsstruktur und Identität des einzelnen in den Mittelpunkt ihres Ansatzes: "Die gesellschaftlichen Prozesse, durch die sie (die Identität - d. A.) geformt und bewahrt wird, sind durch die Gesellschaftsstruktur determiniert. Umgekehrt reagiert Identität (...) auf die vorhandene Struktur, bewahrt sie, verändert sie oder formt sie sogar neu" (Berger und Luckmann 1970, S. 185). Anthony Giddens schließlich versucht mit Hilfe seiner Strukturierungstheorie, "soziale Handlung mit den kollektiven Dimensionen des sozialen Lebens zu vereinbaren" (Cohen 1989,

S. 10), allerdings auf eine einseitige, die Reproduktion betonende Art und Weise: "Menschliche soziale Aktivitäten, wie auch einige selbstreproduzierende Gegenstände in der Natur, sind rekursiv. Das heißt, sie entstehen nicht durch soziale Handelnde, sondern sie werden von ihnen beständig wiedererschaffen mit Hilfe gerade jener Mittel, durch die sie sich als Handelnde ausdrücken" (Giddens 1986, S. 2). Auf der menschlichen Handlungsebene werden die Aktionen nicht algorithmisch gesteuert, sondern mit Hilfe der "Reflexivität" (a.a.O., S. 3) strukturiert. Was hier herausfällt, ist die Frage der Transformation sozialer Ordnung durch individuelle oder soziale Handlungen. Problematisch ist deshalb die Dimension des Strukturierenden. Reine Handlungstheorien, wie in den Ansätzen von Simmel bis Garfinkel und Goffman vertreten, haben sich dagegen gerade nicht explizit mit der Frage der Objektivierung sozialer Strukturen und ihrer Rückwirkung auf individuelle und kollektive Handlungsprozesse befasst. Eine Ausnahme bildet die Handlungstheorie von Anselm Strauss (Strauss 1993), der immerhin den Begriff der "conditional matrix" für die soziologische Theoriebildung beigesteuert hat. Aber auch er kommt ohne Strukturbegriff aus. Im Übergehen der konstitutiven Bedeutung des Strukturierenden liegt hier das Problem.

Soziale Strukturbildung findet in Raum und Zeit statt, genauer in einem Handlungsraum und in einer sozialen Zeit. Dies verweist auf die konstitutionslogische Bedeutung sozialer Handlungssubjekte. Nehmen wir den Akteur ins Auge, dann sind der Ort und der Zeitrahmen, in denen sich Struktur und Handeln verbinden, der Lebenslauf, der biographische Prozess. Erleben und Handeln in diesen Grenzen schlagen sich in reflexiver Selbstvergewisserung nieder. Die Biographie aber befindet sich, so Giovanni Levi¹, als Instrument der Sozialforschung in einer ambigen Rolle: "Sie kann ein Instrument der Sozial-

¹ Ich danke Heinrich Best für diesen Hinweis (B. H.).

forschung sein oder, im Gegenteil, Anlass bieten, sie zu fliehen" (Levi 1989, S. 1325). Flucht aus der Sozialforschung findet dort statt, wo die Biographie aus der Dialektik von Struktur und Praxis herausgelöst wird. Dies kann in zwei Richtungen geschehen: Die eine Richtung ist die, welche die Perspektive des handelnden Individuums totalisiert und sozialstrukturelle Kontexte nur insoweit eine Rolle spielen, als sie aus der Perspektive des Individuums rekonstruierbar sind. Flucht aus der Sozialforschung kann aber auch dort konstatiert werden, wo das Individuelle, verstanden als *Ausfüllen offener Möglichkeiten des Handelns bei gegebenen sozialstrukturellen Rahmenbedingungen*, als "Zufälliges" eliminiert wird.² Unseres Erachtens gibt es jenseits der Dichotomie von Ansätzen der kausalen Analyse von Variablen (Meulemann 2000) einerseits und bloßem Geschichtenerzählen andererseits Möglichkeiten, Struktur und Handeln in der soziologischen Analyse adäquat zu verbinden.

In diesem Beitrag wollen wir skizzieren, wie Ansätze interpretativer Sozialforschung die theoretische Position einer Dialektik von Struktur und Akteur in empirische Untersuchungsstrategien umsetzen können. Wir beginnen mit einer Abgrenzung.

In der interpretativen Sozialforschung, die Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts erfolgversprechend mit breit angelegten Verfahren zur Analyse des Alltags begann, hat zunehmend eine Zugangsweise die Überhand gewonnen, in welcher das Subjekt bzw. der Akteur aus der eingangs formulierten Dialektik herausgenommen wird. Aus der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ist eine individuelle Konstruktion von Wirklichkeit geworden. Sie soll im biographischen Narrativ abgeschöpft werden. Die Fokussierung auf die biographische Erzählung ist derart dominant geworden, dass eine ganze Forschungsrichtung ihren Namen aus einer Methode bezieht, dem narrativen Interview. Wozu diese Methode gut sein soll, welcher theoretische Erkenntnisgewinn angezielt wird, verschwindet hinter der Allgegenwärtigkeit des methodischen Zugriffs.

Pierre Bourdieu kritisiert jeden biographischen Ansatz in der empirischen Sozialforschung, der sich auf individuelle Narrationen bezieht, in zwei Richtungen:

◆ Zum einen wendet er sich gegen die Auffassung, man könne aus reflexiven Selbstvergewisserungen der eigenen Biographie das Eigentliche über das Ich erfahren. Für ihn ist nicht die reflexive Vergegenwärtigung der eigenen Biographie, sondern der Habitus, den ein Ich ausprägt und durch den es geprägt wird, der relevante Untersuchungsgegenstand. Dieser Habitus ist "das aktive Prinzip der Vereinheitlichung, der Praktiken und Repräsentationen" (Bourdieu 1990, S. 77).

◆ Des Weiteren wird dieses Ich in sozialen Beziehungen und sozialen Verhältnissen konstituiert, es bildet sich in gesellschaftlichen Kontexten aus. Zentral ist nach unserer Auffassung die folgende Argumentationsfigur: "Den Versuch zu unternehmen, ein Leben als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinander folgender Ereignisse zu begreifen, ohne andere Bindung als die an ein Subjekt, dessen Konstanz zweifellos lediglich in der des Eigennamens besteht, ist beinahe so absurd wie zu versuchen, eine Metro-Strecke zu erklären, ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen, also die Matrix der objektiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Stationen" (a.a.O., S. 80).

In einem Kommentar zu Bourdieus Position merkt Lutz Niethammer an, dass Bourdieu die Biographieforschung missverstanden habe: "In der massenbiographischen oder in der Oral-History-Forschung besteht das Ziel des Historikers doch nicht darin, die Sinnkonstitution der Quelle durch Nacherzählung zu verstärken oder schlüssiger zu machen, sondern ihre konstruktiven Elemente, ihre Erfahrungsabhängigkeit und durch diese Verfremdungen ihren naiven Sinntansfer in der kulturellen Kommunikation zu destruieren" (Niethammer 1990, S. 92). Soweit das erwähnte "narrative Interview", vor

² Wie komplex dieser Zusammenhang angelegt sein kann, zeigt ein brieflicher Austausch zwischen Hannah Arendt und Martin Heidegger. Am 24.9.1967 schreibt sie an ihren Brieffartner: „Wirklichkeit‘ ist jeweils das Wirkliche eines Möglichen; und daß es Wirkliches ist, weist zuletzt auf ein Notwendiges zurück, ` Sagst Du das oder ergänzend Kant? Wenn das Wirkliche die Wirklichkeit eines Möglichen ist, wie kann es dann auf das Notwendige verweisen? Denken wir das Wirkliche – das Unumgehbare, Nichtzuleugnende – als notwendig, weil wir keine andere Möglichkeit sehen, uns mit

allen Dingen dessen theoretische Grundlagen, betroffen ist, kann Bourdieu allerdings nicht widersprochen werden.

Zurück zu Bourdieus Metapher vom Streckennetz: Fragt man nach dem adäquaten Zugriff auf das Streckennetz, so bietet sich der Zugang über die Familie an. Familien sind der Ort von Transmissionsprozessen von sozialer Schichtung und Mobilität (Bertaux und Bertaux-Wiame 1991). In der Sprache von Bourdieu: Familien sind der Ort von Transmissionsprozessen der verschiedenen Kapitalsorten: "Dies gilt besonders für das symbolische und für das soziale Kapital, welche sich nur durch Reproduktion der sozialen Elementareinheit Familie reproduzieren können" (Bourdieu 1998, S. 180). Die Erforschung der Familie und des Milieus, in dem sie situiert ist, bildet so den Rahmen, um zu verstehen, mit welchen Handlungs- und Orientierungsmustern ein Akteur in die Situation eines Systemumbruchs gestellt wird und welche Gestaltungspotentiale er dabei mobilisieren kann.³

Der Begriff "Rahmen" ist mit Bedacht gewählt. "Rahmen" soll hier darauf hinweisen, dass es nicht um eine Deckungsgleichheit familialer und individueller Handlungs- und Orientierungsmuster geht. Rahmen sind im vorliegenden Zusammenhang Kontexte von Individuierung.

Gleichgültig, ob wir uns mit den Arbeiten von Bertaux und Bertaux-Wiame oder mit denen von Bourdieu zur Familie auseinandersetzen: Sie sind jeweils durchzogen von Überlegungen, die Maurice Halbwachs 1925 unter dem Titel "Les cadres sociaux de la mémoire"⁴ vorgelegt hat. Und auch noch der bekannte Aufsatz von Peter Berger und Hansfried Kellner über die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit aus dem Jahre 1965 ist bei genauem Hinsehen eine Reinterpretation der Gedanken Halbwachs' zum kollektiven Familiengedächtnis. Halbwachs schreibt:

"Am Ende besitzt sie (die Familie - d. A.) ihre eigene Logik und ihre Traditionen, die denjenigen der allgemeinen Gesellschaft gleichen, da

sie ja aus ihr entstammen und ihre Beziehungen zur Gesellschaft regeln, aber sie unterscheiden sich auch von diesen, da sie nach und nach von ihrer besonderen Erfahrung durchdrungen werden und ihre Rolle mehr und mehr darin besteht, ihren Zusammenhalt zu sichern und ihre Kontinuität zu garantieren" (Halbwachs 1966, S. 242).

Prominenter ist heute der Rahmen-Begriff in der Formulierung von Erving Goffman. Er schreibt, dass der Rahmen "dem, der ihn anwendet, die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind" (Goffman 1980, S. 31) ermöglicht. Rahmen haben also neben dem normativen oder regulativen einen konstitutionslogischen Status. Was Goffman gegenüber Halbwachs dann deutlicher herausarbeitet, ist, dass Rahmen einen generativen Charakter im Sinne der generativen Transformationsgrammatik von Noam Chomsky haben und somit den Status von konstitutiven Regeln annehmen können.

"Rahmen" wirken als strukturierende Leitformeln auf das individuelle Handeln, gleichzeitig sind sie als strukturierte transformationsfähig: Man braucht nur "eine Veränderung vornehmen, die eine forzeugende Wirkung hat, die alle Mitglieder der Klasse systematisch transformiert und damit auch die frühere Bedeutung der Handlungen systematisch unterminiert" (a.a.O., S. 528). Goffman hat damit die Art und Weise beschrieben, wie individuelle Akteure ihren Beitrag zur Veränderung von Strukturen leisten können, und er hat den Ort angegeben, an dem dies geschieht.

II. KONSEQUENZEN AUS DIESEN METHODISCHEN GRUNDLAGEN FÜR DIE GENOGRAMMANALYSE

Für empirische Studien, die die Dialektik von Struktur und Handeln, von Rahmen und Praxis zum Gegenstand haben, bietet sich als Vorgehen der Wahl die fallrekonstruktive Forschung an, die vorwiegend ethnographisch angelegt ist. Deren Grundlegung soll hier nicht verhandelt werden, wir verweisen auf das Buch

ihm zu ‚versöhnen‘?" (Arendt, Heidegger 1998, S. 159). Heidegger läßt sich fünf Wochen Zeit, dann reformuliert er das Problem. Schreibt das Zitat Kant zu und äußert im Übrigen: „Es ist immer noch zu früh, darüber etwas zu sagen" (a.a.o., S. 162).

³ Vgl. den Beitrag von Heinrich Best in diesem Heft.

⁴ Im deutschen Buchtitel wird der Begriff des Rahmens unterschlagen.

"Fallrekonstruktive Familienforschung" (Hildenbrand 1999) und auf die zahlreichen weiteren Publikationen, die im Umfeld von Symbolischem Interaktionismus und Objektiver Hermeneutik seit Mitte der 90er Jahre erschienen sind (vor allem: Ragin und Becker 1992, Kraimer 2000).

Im Folgenden geht es um einen Ausschnitt aus dieser Forschungsrichtung, um die Genogrammanalyse. Diese hat sich als ein forschungsstrategisch ausgezeichneter Einstieg erwiesen, um an familiäre Handlungs- und Orientierungsmuster heranzukommen. Genogramme erheben wir im Rahmen familiengeschichtlicher Gespräche (Hildenbrand und Jahn 1988), wenn wir Familienstudien durchführen, beispielsweise bei Fragen nach den Familienhintergründen psychischer Erkrankung oder bei der Untersuchung von Familienbetrieben.

Untersuchen wir Akteure in formalen Kontexten, wie zum Beispiel, im Rahmen unseres SFB-Projekts, Leiter von Jugendämtern, dann schließen wir an das Gespräch, in dem es um die Berufsbiographie und um Fragen der Gestaltung von Übergangsprozessen beispielsweise im Zusammenhang mit der Wende geht, Fragen an, deren Beantwortung es ermöglicht, ein Genogramm zu erstellen. Das Genogramm ist zunächst nur ein graphisches Hilfsmittel, das es ermöglicht, zentrale lebens- und familiengeschichtliche Daten über mehrere Generationen hinweg zu rekonstruieren. Diese Daten sind insofern objektiv, als sie ihren Niederschlag in Urkunden aller Art (zur Geburt, Taufe, Hochzeit, Scheidung, Diplome, Verträge etc.) finden und - zumindest der Möglichkeit nach - überprüfbar sind. Wenn wir grundsätzlich "objektiv" in Anführungszeichen setzen, dann tragen wir dem Umstand Rechnung, dass auch diese Daten unter Verdacht vorbehalten stehen (vgl. Garfinkel 1984, Kapitel 6).

Diese Daten analysieren wir sequentiell. Zentral ist dabei der Begriff der Möglichkeiten. Ausgehend von einer spezifischen Sequenzstelle in einer Familiengeschichte (etwa: wen wird X heiraten?) fragen wir, welche objektiven Möglichkeiten im vorliegenden Fall aufgrund der Position von X in der Sozialstruktur, seiner Generationenlage, der regionalen Spezifik, kurzum: seines oder ihres Milieus vorhanden sind. Max Weber (1988, S. 275) sagt, solche Möglichkeiten, die wir in Anlehnung an Oevermann "objektive" nennen, seien "Phantasiebilder" im Sinne einer "denkenden Konstruktion", die bereits Theorie darstelle. Quellen dieser Phantasiebilder seien "nomologisches" Erfahrungswissen aus der eigenen Lebenspraxis des Wissenschaftlers sowie aus der "Kenntnis von dem Verhalten anderer geschöpftes Erfahrungswissen" (a.a.O., S. 277). Dem wäre hinzuzufügen: sofern dieses wiederum einer methodischen Kontrolle unterzogen wird. Methodisch sauberer ist das Vorgehen, wenn die "denkende Konstruktion" sich nicht nur auf das kontrollierte Heranziehen eigener Erfahrung (das wir so übrigens auch in der Grounded Theory bei Barney Glaser und Anselm Strauss finden), sondern auch auf bereits vorhandene Studien, auf Quellenstudium etc. bezieht. Jedenfalls kommt mit der Analyse der objektiven Möglichkeiten ein Element der Phantasie und damit der Innovation (Julien Freund 1994, vgl. auch Strauss 1994, der sich auf C. W. Mills und John Dewey bezieht) in die Analyse. Die sozialwissenschaftliche Forschung bedarf deshalb nicht nur der Methodentechnik, sondern auch der Kunst der Interpretation. Gerade ihren innovativen Anteilen liegt eine Kunstlehre zugrunde.

Nachdem diese objektiven Möglichkeiten rekonstruiert sind, konfrontieren wir diese mit den tatsächlich getroffenen Entscheidungen. Von besonderem Interesse sind dabei unerwar-

⁵ In der Diskussion während des Kolloquiums wurden dafür verschiedene Begriffe vorgeschlagen: Widersprüche, Kontrafaktisches, Modalitäten und Modulationen. Vgl. auch den Beitrag von Heinrich Best, der auf Bourdieu verweist: „Le style personnel n'est jamais qu'un écart par rapport au style propre à une époque ou une classe“. „Ecart“ definiert Le Robert Micro als distance, variation oder erreuer, damit also meint Bourdieu: das Individuelle ist immer Abweichung, Irrtum oder bloße Variation vom eigentlichen Stil einer Epoche oder einer Klasse. Damit schließt sich Bourdieu der Konzeption des Individuellen bei Lévi-Strauss an, welcher von sich sagt: „Ich komme mir vor wie ein Ort, an dem etwas geschieht, an dem aber kein *Ich* vorhanden ist. Jeder von uns ist eine Art Straßenkreuzung, auf der sich Verschiedenes ereignet. Die Straßenkreuzung selbst ist völlig passiv“ (Lévi-Strauss 1980, S. 15). Diese Auffassung von Akteurshandeln teilen wir nicht. In Abweichung und Irrtum stecken Innovationspotentiale individueller Lebenspraxis, die für Strukturtransformation relevant werden. Hier liegen Ansatzpunkte für eine Theorie des Entstehens von Neuem in Anlehnung an Mead (1969) und Oevermann (1991), die im Rahmen eines SFB über Strukturformation dringend zu diskutieren wären.

tete Lösungen von Handlungsproblemen des jeweiligen Falles, die auf dessen Individualität im Kontext strukturierender Rahmenbedingungen hinweisen.⁵ Führt man diesen Prozess lange genug fort, dann führt dies sukzessive zur Formulierung einer Fallstrukturhypothese. Sie beschreibt, "wie die jeweilige Familie in der Dialektik von Autonomie und Heteronomie immer wider Entscheidungen als geordnete (= strukturierte) und zukunfts offene zugleich hervorbringt" (Hildenbrand 1999, S. 32).

Haben wir die Fallstrukturhypothese zur Familie eines Akteurs herausgearbeitet, dann können wir seine eigenen lebens- und berufsbiographischen Deutungen damit konfrontieren. Während wir also zunächst die Frage stellen, mit welchen objektiven Gegebenheiten Akteure konfrontiert waren und wie sich ihr Umgang mit diesen Gegebenheiten, also ihre Entscheidungen, wiederum in objektivierbaren Daten niedergeschlagen haben, woraus wir eine Hypothese über eine spezifische Fallstruktur erstellen, fragen wir uns im zweiten Schritt, welche Geschichte⁶ der Akteur dazu zu erzählen hat (Hildenbrand 1990). Interessant sind die Diskrepanzen, die zwischen Fallstrukturhypothese und Deutungsmustern der Akteure festgestellt werden können.

Unser Zugang zur biographischen Forschung beinhaltet damit sowohl ein rekonstruktives (Genogrammanalyse) wie auch ein konstruktives (Geschichtenerzählen) Moment.⁷ Im vorliegenden Aufsatz beschränken wir uns auf den

rekonstruktiven Teil unseres Untersuchungsansatzes.

III. ZWEI FALLBEISPIELE: KONTRASTIERENDE GESTALTUNGSMUSTER DES SYSTEMUMBRUCHS AUF DER GRUNDLAGE WEITGEHEND IDENTISCHER FAMILIENMUSTER

Die bis hierher entwickelten Überlegungen werden wir nun an zwei Fallbeispielen erläutern. Es handelt sich bei diesen Fällen um zwei zentrale Akteure im Umbruch der Kinder- und Jugendhilfe auf der Landkreisebene, um Jugendamtsleiter⁸

Fallstudie 1, Frau Dr. X, Saalfeld-Rudolstadt⁹

Die Großeltern von Frau Dr. X stammen aus Gräfenthal, einem Ort am Fuße von Frankenstein und Thüringer Schiefergebirge mit kleingewerblichen und -bäuerlichen Strukturen. Ihr Großvater, geboren 1913, war selbständiger Tischlermeister, wie schon sein Großvater, von dem er das Geschäft als Ältester von drei Enkeln geerbt hat (sein Vater war Bauunternehmer). Dieses Geschäft betreibt er bis zu seinem Tod im Alter von 68 Jahren, er stirbt 1982.

Wie ist seine Heiratsstrategie angelegt? Denkbar wäre eine Verbindung mit einer anderen Handwerkerfamilie am Ort, um den sozialen Einfluss zu steigern. Damit hätte seine Frau eine starke Position in der Partnerschaft. Umgekehrt würde er sich eine patriarchale Position

⁶ Max Frisch sagt dazu sinngemäß: Jeder erfindet im Laufe seines Lebens eine Geschichte, die er für sein Leben hält. Als Übersicht wissenschaftlich aufbereitet: Wohlrab-Sahr 2000).

⁷ Vgl. den Beitrag von Lutz Niethammer in diesem Heft.

⁸ Hier entsteht ein für interpretative Sozialforschung typisches ethisches Problem: je spezifischer Einzelfälle interpretiert werden, desto größer ist das Problem der Anonymisierung. Im vorliegenden Fall ist dieses Problem überhaupt nicht zu bewältigen, denn die Leiter von Jugendämtern sind öffentliche Personen. Der Leiter des Amtes für Jugend, Schulverwaltung und Sport im Landkreis Rügen hat uns gebeten, von unseren Analysen seiner Familiengeschichte und seiner beruflichen Biographie nur in dem für das Verständnis der Hypothesenbildung unumgänglichen Maß Gebrauch zu machen. Die Leiterin des Jugendamts im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt erwartet keine Beschränkung bei der Veröffentlichung der sie betreffenden Fallrekonstruktion. Den früheren Leiter des Jugendamts in Saalfeld-Rudolstadt konnten wir um eine Freigabe der Daten und Interpretationen noch nicht bitten, daher verzichten wir hier auf die Einbeziehung dieses Falls.

⁹ Wir danken der Amtsleiterin für ihre kritische Lektüre und für Hinweise auf sachliche Fehler in der Fallrekonstruktion. Hier erscheinen uns zwei methodische Bemerkungen unverzichtbar: (1) Untersuchungsobjekten Fallrekonstruktionen zugänglich zu machen stellt ein problematisches Unterfangen dar. Dazu haben wir uns an anderer Stelle ausführlich geäußert und insbesondere eine Abgrenzung zur Aktionsforschung vorgenommen (Hildenbrand 2000). (2) Ein Kollege aus dem SFB wandte gegen unsere Praxis, die Untersuchungsobjekte am Gang unserer Untersuchung teilhaben zu lassen, ein, damit würde das Forschungsfeld unzulässig verändert. Diesem Einwand liegt die Annahme zugrunde, Untersuchungen könnten in den Sozialwissenschaften durchgeführt werden, ohne

sichern, wenn er eine Tochter aus einer Heimarbeiterfamilie heiraten würde. Solche gab es in Gräfenthal zahlreich, vor allem im Porzellangewerbe und mit entsprechender starker sozialdemokratischer Orientierung. Andererseits würde dies ein Überschreiten der Schicht- oder Klassengrenzen bedeuten (unterstellt, die Anwesenheit einer proletarischen Schicht in einem relativ kleinen Ort wie Gräfenthal verschärft die Unterschiede zwischen Selbständigen, die auf ausreichend eigenen Besitz zurückgreifen können, und auf schmaler Subsistenzbasis lebenden, von längerfristig nicht kalkulierbaren Aufträgen abhängigen Heimarbeitern).

Also erwarten wir eher eine Heirat im Selbständigenmilieu. Tatsächlich heiratet er die Tochter eines Bergmanns, der eine Nebenerwerbslandwirtschaft betreibt. Nebenerwerbslandwirte lassen sich in vielen traditionellen ländlichen Regionen auf der mentalen Ebene insofern als Angehörige des Selbständigenmilieus beschreiben, als der landwirtschaftliche Besitz und die damit verbundene selbständige Tätigkeit die Handlungsorientierung und Lebensstellung prägen. Solche Betriebe sind im Bewusstsein der Akteure immer noch Haupterwerbsbetriebe (vgl. Hildenbrand et al. 1992, Fall Berger).

Gräfenthal liegt in einem naturräumlich benachteiligten Gebiet mit Bodenklimazahlen unter 35 (bei max. 100). Profitable Landwirtschaft ist unter diesen Bedingungen nicht möglich, es wird sich im Wesentlichen um Subsistenzwirtschaft ohne größere wirtschaftliche Perspektive gehandelt haben. Sofern sich diese Familie offen auf Zukunft orientiert, wird

sie es nicht mit aller Macht darauf anlegen, den landwirtschaftlichen Betrieb zu erhalten.

1909 wird ein Sohn geboren, der 1913 stirbt. 1914 kommt eine Tochter zur Welt, 1920 eine weitere.

Entgegen unseren Erwartungen ist das Reproduktionsmuster doch auf die Hofnachfolge, also das traditionelle familienbetriebliche Muster angelegt: Es wird ein Sohn geboren, auf weitere Kinder wird zunächst verzichtet. Erst, als der Sohn im Alter von vier Jahren stirbt, kommt es zu einer weiteren Geburt - es ist aber eine Tochter. Weitere sechs Jahre später kommt es zu einem erneuten Versuch, einen Hofnachfolger zu zeugen, aber auch dieser misslingt. Gegen diese Lesart könnte eine konkurrierende Deutung ins Feld geführt werden: Wegen der unsicheren Zeiten zwischen 1914 und 1920 verzichtet das Paar zunächst auf weitere Kinder, und erst 1920, als die politischen Verhältnisse sich stabilisieren, kann ein weiteres Kind gezeugt werden. Oder einfacher: der Vater war zwischen 1914 und 1918 im Krieg. Damit ist aber nicht erklärt, warum zwischen 1910 und 1913 keine Geburt erfolgt, jedoch zeitnah zum Tod des einzigen Sohnes eine Tochter geboren wird.

Zunächst beobachten wir, so die Hypothese, ein traditionales Muster männlicher Hofnachfolge, das sich aber nicht realisieren lässt. Die Frage ist dann, ob die Töchter in diesen Erwartungsrahmen eingespannt werden, was unter dieser Maßgabe nur heißen kann: sie bringen einen Hofnachfolger als Mann. Diese Erwartung wäre einer "traditional sklerotisierten Familie" (Lanfranchi 1993) gemäß. Stimmt aber unsere These von der Zukunftsorientierung dieser Familie, müssten wir erwarten, dass die Eltern

daß das Feld davon tangiert würde. Daß aber die Tätigkeit des Beobachters Teil des Beobachtungsfeldes selbst ist, ist in den Sozialwissenschaften spätestens mit Gregory Bateson („Kybernetik zweiter Ordnung“) zu einem Gemeinplatz geworden. In der interpretativen Sozialforschung wird das hier vorliegende Thema unter dem Stichwort „natural history“ verhandelt, das heißt: der Forschungsprozeß selbst wird Gegenstand der Forschung, die Geschichte der Hypothesenbildung ist dabei nachvollziehbar zu machen. Die dafür vorgesehene Technik besteht im Führen eines Forschungstagebuchs.

- 10 Hierzu zwei Belege aus dem mittleren Schwarzwald, einer vergleichbaren Region: (1) In den 60er Jahren sagt ein gelernter Papiermacher und Nebenerwerbslandwirt gegen Ende der Nachtschicht zu seinem Kollegen (der kein Bauer ist): „Hier stehst du rum, und zu Hause wartet die Arbeit“. (2) Ein Waldbauer, gefragt nach der außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit seines ältesten Sohnes und Betriebsnachfolgers: „Der hilft beim Köhler“. Tatsächlich ist er in dieser Firma, einem früher patriarchalisch orientierten Familienbetrieb, heute jedoch Aktiengesellschaft(!) mit starker High Tech-Orientierung, die zur teilweisen Marktführerschaft bei Spezialpapieren geführt hat, als gelernter Papiermacher tätig.

ihre Erwartungen an die Zukunft des Hofes aufgeben und den beiden Töchtern bei Berufswahl und Partnerwahl freie Hand lassen. Dazu erfahren wir: Beide Töchter lernen einen kaufmännischen Beruf und orientieren sich damit außerhalb der Landwirtschaft. Die erwartete Offenheit tritt also (doch noch) ein.

Der Großvater von Frau Dr. X, der selbständige Tischlermeister, heiratet 1939 die Älteste dieser beiden Töchter, sie ist ein Jahr jünger als er. Damit ist er zum Zeitpunkt der Heirat 26, sie ist 25 Jahre alt. Das Heiratsalter liegt damit in dem für Handwerks- und Landwirtschaftsbetriebe typischen Spektrum.

Das Paar hat drei Kinder: einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn ist der Älteste und wird 1940 geboren. Das heißt, seine berufliche Weichenstellung erfolgt Mitte der 50er Jahre. Damals hat es sich bereits abgezeichnet, dass das selbständige Handwerk in der DDR keine Zukunft haben wird. Andererseits könnte man sich auch vorstellen, dass in ländlicher Abgeschlossenheit bei Dominanz gemeinschaftsförmiger Sozialbeziehungen sich hätten Wege finden lassen, von der Fiktion der Aufrechterhaltung des Selbständigenstatus auszugehen und am Alten festzuhalten.

Genau das passiert nicht. Der älteste Sohn wird Bergbauingenieur und bleibt in Gräfenenthal. Auf diese Weise verbindet er den mütterlichen Zweig (der Großvater mütterlicherseits war ja nicht nur Landwirt, sondern auch Bergmann) mit dem väterlichen. Die spezifische Aufgabe der Älteren, für die Kontinuität der Landwirtschaft in dem Falle zu sorgen, dass ein Bruder nicht vorhanden ist, wird von ihm in eine Kontinuität im außerlandwirtschaftlichen Berufsbereich des Großvaters transformiert. Auch seine beiden Schwestern genießen eine qualifizierte Ausbildung: die mittlere wird technische Zeichnerin, die jüngste studiert Biologie an der Universität Jena. In dieser Generation findet also, aufruhend auf handwerklichem Selbständigenmilieu, eine Transformation in technische Berufe mit hoher Eigenverantwortung, aber abhängig beschäftigt statt.

Wieder stellt sich die Frage der Heiratsstrategie, und zwar beschränken wir uns (für die Analyse hier) auf den Ältesten, den Bergbauingenieur. Die Großeltern seiner Frau

waren selbständige Schneider mit sieben Kindern. Eine Tochter aus dem mittleren Bereich der Geschwisterreihe heiratet einen Traktoristen, der früher vermutlich Landwirt war, sie selbst ist gelernte Porzellanmalerin. Dieser Ehe entstammen zwei Töchter, wovon die ältere wiederum selbständige Schneiderin, die zweite leitende Verkäuferin ist, die einen Landwirt und Bürgermeister heiratet. Die Älteste heiratet den Vater von Frau Dr. X.

Heiraten finden hier also durchweg im Selbständigenmilieu der Kleingewerbler und Landwirte in ländlicher, naturräumlich benachteiligter Gegend statt, deren Sozialstruktur mehrheitlich durch Nebenerwerbslandwirtschaft, Heimarbeiterschaft und industriell-gewerbliche Strukturen (Bergbau, Textilindustrie, Glasindustrie) gekennzeichnet ist.

Es heiraten zwei Älteste - damit ist die Disposition zu einer Paarbeziehung gegeben, die eher durch symmetrische als durch komplementäre Interaktion im Sinne von G. Bateson gekennzeichnet ist. Ein mögliches Resultat könnte ein hohes Niveau an Leistungsanforderungen in dieser Familie sein, die Kehrseite dessen wäre ein affektiv wenig ausgeprägtes Klima. Andererseits hat das Paar drei Kinder, was in diesem Milieu nicht für affektive Kühle spricht - eher im Gegenteil.

Uns interessiert das mittlere der drei Geschwister, Frau Dr. X. Sie hat einen älteren und einen jüngeren Bruder, wird also nicht umhin kommen, mit ihnen in Konkurrenz zu treten (verschärft durch das - vermutete - hohe Niveau an Leistungsanforderungen seitens der Eltern). Ihr Vorteil gegenüber den Brüdern ist, dass sie privilegierten Zugang zum Vater hat, wie wir nicht nur von Parsons mit Bezug auf die Strukturen der ödipalen Triade wissen. Denn die Identifikation im Zuge der Persönlichkeitsbildung läuft primär über das gegengeschlechtliche Eltern-Teil.

Diese Hypothesen lassen sich anhand der Berufe, die die drei Kinder aus dieser Familie ergreifen, leicht überprüfen. Der Älteste, 1961 geboren, erwirbt zunächst den Abschluss eines Baufacharbeiters mit Abitur und wird dann Bauingenieur. Der Jüngste, 1968 geboren, studiert Zahnmedizin. Ego, 1964 geboren, wird

¹¹ Vgl. dazu die Dorfstudie von Barbara Schier (2001). Auch im Nordwesten von Rügen konnten bis 1972 Bauern eine LPG simulieren.

Lehrerin in den Fächern Mathematik und Physik.

Der Rest der Familiengeschichte ist schnell erzählt. Ego heiratet einen Maschinenbauingenieur aus Erfurt, der zunächst als Geschäftsführer, seit 2000 als selbständiger Unternehmer tätig ist. Dessen Vater ist Sohn eines Postbeamten im höheren Dienst, die Mutter Tochter eines Landwirts vom Schwarzen Meer. Ihre Familie wurde während des Krieges vertrieben und fand in Sachsen-Anhalt ein Unterkommen. Herr und Frau X haben eine Tochter, 1988 geboren. Das Paar führt demnach eine für die technische Intelligenz typische Ehe mit Doppelkarrierenorientierung (Burkart und Kohli 1992). Frau Dr. X heiratet milieukonform.

Nun zur beruflichen Entwicklung bei Dr. X. Indem sie Lehrerin in den Fächern Mathematik und Physik wird, verbindet sie den väterlichen Einfluss mit den weiblichen Aspekten von Pädagogik. Letztere gewinnt zunächst die Überhand, und zwar im Bereich der Reflexion, nicht aber im Bereich der beruflichen Praxis. Ihre Diplomarbeit, später zur Dissertation ausgebaut, behandelt Zukunftskonzepte von Abiturienten. Sie wird angefertigt während einer vierjährigen Forschungsassistentin an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt. Nach der Wende, als die Pädagogik gesellschaftlich und institutionell "ins Hintertreffen zu geraten droht" - die Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit als pädagogische Aufgabe hat sich erledigt -, besinnt sie sich wieder auf ihre mathematischen Kompetenzen und lehrt freiberuflich Wirtschaftsmathematik und EDV. Hemmungen hinsichtlich der Berührung mit marktwirtschaftlichen Orientierungen wird sie bei ihrem Familienhintergrund nicht gehabt haben. Nachdem dieser Markt zunehmend erodiert, geht Frau Dr. X ans Landesjugendamt und dort zunächst in die Fachberatung für ambulante erzieherische Hilfen, danach in die Planungsabteilung. Damit greift Frau Dr. X wieder auf ein anderes Segment ihrer pädagogischen Kompetenzen zurück.

Die Schwerpunkte beruflichen Handelns bei Frau Dr. X liegen - sieht man von der zwischenzeitlichen Lehre in der beruflichen Aus- und Fortbildung ab - im Bereich fachlich-distanzierter, reflexiver Zugangsweisen, nicht in der unmittelbaren pädagogischen Begegnung im Sinne Martin Bubers. Dazu passt, dass sie parallel zu ihrer Tätigkeit im Jugendamt eine Weiterbildung in "lösungsorientierter Kurzzeittherapie" macht. Dabei handelt es sich um

einen Zweig der systemischen Therapie und Beratung (die als solche sich besonders in der Kinder- und Jugendhilfe bewährt), der ein hohes Maß an technokratischem Zugang aufweist. Die Brücke von der Planung der Jugendhilfe zur Jugendhilfepraxis bewältigt sie demnach mit Mitteln, die ihrer Disposition am nächsten kommen.

IV. GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE IN DEN FAMILIENBIOGRAPHISCH VERMITTELTEN HANDLUNGS- UND ORIENTIERUNGSMUSTERN DER BEIDEN JUGENDAMTSLEITER

Im Folgenden werden wir die beiden Jugendamtsleiter hinsichtlich ihrer familienbiographisch vermittelten Handlungs- und Orientierungsmuster vergleichen. Eingangs haben wir erwähnt, dass Dr. Y vom Amt für Jugend, Schulverwaltung und Sport auf Rügen darum gebeten hat, von seinen familien- und berufsbiographischen Daten nur das für die Hypothesenbildung Nötigste mitzuteilen. Wir kommen diesem Wunsch nach, indem wir auf eine Wiedergabe der Fallrekonstruktion völlig verzichten und nur deren Kondensat in den folgenden Vergleich einfließen lassen.

Bei der Betrachtung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede ist zu berücksichtigen, dass die zu vergleichenden Personen biographisch unterschiedlichen Generationen und damit strukturell auch anderen Generationenlagen angehören. Dies soll hier aber keine Rolle spielen und zu einem späteren Zeitpunkt behandelt werden.

Zunächst zu den Gemeinsamkeiten:

- ◆ Beide Akteure stammen aus Familienmilieus, in denen über Generationen hinweg sowohl im Bereich der Familienkontinuität (Weitergabe ökonomischen und sozialen Kapitals von Generation zu Generation) als auch im Bereich der Heiratsstrategien Dispositionen zur Selbständigkeit des Wirtschaftens im Bereich von Handwerk und Landwirtschaft weiter gegeben werden
- ◆ Beide stammen aus Familien mit hoher sozialer Integration: Scheidungen kommen (mit einer Ausnahme, die in einer Vater-Sohn-Dynamik ihre Begründung finden

dürfte) nicht vor, was gegen den gesamtgesellschaftlichen Trend läuft.

- ◆ Wo aufgrund der staatlichen Rahmenbedingungen die Selbständigkeitsorientierung nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, wie das in der Familie von Frau Dr. X der Fall ist, werden zunächst Berufe gewählt, die fachlich an die Familientraditionen anschlussfähig und die es erlauben, Stellen in staatlichen Betrieben zu bekleiden, die Spielräume für selbständiges Handeln eröffnen.
- ◆ Die Berufswahlen der uns interessierenden Akteure selbst stellen je besondere Strategien dar, die aus der jeweils spezifischen Familienkonstellation heraus erklärbar werden: Dr. Y wird Pädagoge auf der Grundlage früherer Erfahrungen als Kind und Jugendlicher, als er, selbst gesund, seine behinderten Eltern bei der alltagsweltlichen Orientierung unterstützte bzw. diese Aufgabe ihm von der sozialen Umgebung zugeschrieben wurde. Frau Dr. X orientiert sich beruflich an ihrem Vater, verbindet diese Orientierung jedoch mit typisch weiblichen Zuschreibungen, wobei letztlich beide Orientierungen über ihre vielfältigen beruflichen Wechsel hinweg (wo es immer auch um Karriere geht) aufrecht erhalten werden.

Damit kommen wir auch schon zu den Unterschieden in den familienbiographisch vermittelten Orientierungs- und Handlungsmustern:

Familienbetriebe sind als eine Einheit zu betrachten, in der aus der Logik der Sache heraus Strukturmerkmale des "ganzen Hauses" spannungsvoll - in ungünstigen Fällen auch

konflikthaft - gepaart sind mit solchen der ausdifferenzierten Kernfamilie (Hildenbrand 2002). Die uns interessierenden Akteure fokussieren bei ihren beruflichen Orientierungs- und Handlungsmustern auf jeweils einen Aspekt aus dem gebotenen Möglichkeitsspielraum. Bei Dr. Y sind die diffusen Anteile des Familienbetriebs dominant, daher ist er eher der Pädagoge als der Planer. Bei Dr. X sind die beruflichen Orientierungen dominant, für sie wird der Familienhintergrund in den spezifischen Aspekten familienbetrieblichen Handelns orientierungsleitend.

V. UNTERSCHIEDLICHE STRATEGIEN BEI DER TRANSFORMATION DER KINDER- UND JUGENDHILFE

Entsprechen diese Unterschiede auf unterschiedlichen Strategien bei der Umgestaltung des Jugendamts im Umbruch nach der Wende? Hier gilt ein ähnlicher Vorbehalt wie im vorigen Kapitel: Die Kontexte sind unterschiedlich, die Jugendämter liegen in sozialstrukturell und mentalitätsgeschichtlich entgegengesetzt gelagerten Landkreisen. Ein zweiter Unterschied: Während Dr. Y den Übergang zum KJHG auf Rügen als Amtsleiter von Anfang an gestalten konnte, kam Dr. X erst im Jahr 2000 nach Saalfeld, nachdem vorher mehrere Amtsleiter gescheitert waren und die Leitung eine Zeitlang vakant gewesen war.¹²

Gleichwohl möchten wir, die Vorbehalte zunächst einmal ausklammernd, erste, selbstverständlich noch vorläufige Hypothesen zur Frage unterschiedlicher Strategien bei der Gestaltung des Systemumbruchs im Jugendamt geben. Zunächst zu Dr. Y¹³:

¹² Die Fallrekonstruktion des für die Jugendamtspolitik bis zur Amtsübernahme durch Frau Dr. X zuständigen Amtsleiters ist bereits abgeschlossen, jedoch noch nicht veröffentlichungsfähig. Auf ihre Einarbeitung in diesem Beitrag wird hier verzichtet. So viel kann vorab berichtet werden: Es handelt sich um einen maximalen Kontrast zu den Fallstrukturen sowohl von Dr. X als auch von Dr. Y. Sinnhomologien zu unterschiedlichen Jugendamtspraktiken in Saalfeld-Rudolstadt sind im ersten Überblick nicht zu übersehen.

¹³ Während Dr. Y zahlreiche Kommentare zu unserer Fallrekonstruktion gegeben hat, die sachliche Richtigstellungen bei der Rekonstruktion seiner Familien- und Berufsbiographie beinhaltet (ohne substantiell, auch nach seiner Einschätzung, die Fallstrukturhypothese als Ganze zu gefährden), blieb der nun folgende Teil unkommentiert. Offenbar wird unsere Darstellung mitsamt den abgeschlossenen Schlußfolgerungen von Dr. Y gebilligt.

¹⁴ Er selbst ist, obwohl inzwischen Leiter des neu geschaffenen Jugendamts, zunächst Mitglied in diesem Verein. Diese Interessenkollision bringt ihm rasch Kritik ein, so daß er den Verein verläßt. Heute ist diese Episode tabuisiert. Wir erfuhren von ihr über langjährige Akteure in der Jugendhilfe, denen offenbar die Brisanz, die in dieser Information steckt, nicht bewußt war.

- ◆ Entsprechend seiner Orientierung an diffusen Anteilen familienbetrieblichen Handelns (weiter oben haben wir das in Anlehnung an Bateson komplementäre Handlungsorientierungen genannt) ist Dr. Y auf Ausgleich bedacht. Er gestaltet den Übergang von der DDR-Jugendfürsorge zunächst als einen "weichen", indem er die obsolet gewordene Jugendhilfekommission aus DDR-Zeiten in eine Organisation überführt oder zumindest an dieser Überführung seinen Anteil hat, die als gemeinnütziger Verein Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe nach dem neuen KJHG anbietet. Dieser Verein besteht heute noch, arbeitet weitgehend erfolgreich und hat u. E. auf der Insel im Trägerspektrum eine wichtige Funktion.¹⁴
- ◆ Wer aus dieser Strategie der Gestaltung des Übergangs schließen wollte, Dr. Y sei ein Bewahrer untauglicher Strukturen, irrt. Die juristische und organisatorische Exekution neuer Anforderungen und Gestaltungsnotwendigkeiten der Kinder- und Jugendhilfe delegiert er an eine jüngere Mitarbeiterin, die rasch Leiterin des Sozialen Dienstes im Jugendamt wird. Ihre Biographie im übrigen weist jene Charakteristika auf, die man typischerweise von DDR-Biographien aufstiegsorientierter Kader ihrer Generation erwartet: aus Arbeitermilieu stammend, zahlreiche Scheidungen und Abbrüche in den früheren Generationen, nach Rügen gekommen im Zuge des Ausbaus des Fährhafens Mukran, geschieden, alleinerziehend. Ein wichtiges Element ihrer beruflichen Handlungsstrategie ist es, Jugendhilfehandeln für Verwaltungshandeln unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Jugendhilfe "passend zu machen".
- ◆ Parallel dazu hat Dr. Y die fachliche Weiterqualifikation aller Mitarbeiterinnen im Jugendamt unterstützt, die durchweg über ein abgeschlossenes Aufbaustudium in Sozialpädagogik verfügen.
- ◆ Schließlich hat er – unterstützt von einer älteren, erfahrenen und engagierten, inzwischen in Altersteilzeit übergegangene Mitarbeiterin – Innovation der Jugendarbeit er-

möglicht und gewissermaßen an einen aus Bremen zugereisten, charismatisch agierenden, zu unkonventionellen Strategien neigenden Sozialarbeiter delegiert.

Bei Dr. X ist die Auswertung der vorliegenden Materialien noch nicht so weit gediehen wie bei Dr. Y. Eines aber kann bereits als gesichert angenommen werden: Während Dr. Y komplementär agiert und die Rolle des Moderators übernommen hat, ist Frau Dr. X, wo nötig, auf Konfrontation aus. Ihr Handeln ist - erwartungsgemäß - stärker instrumentell geprägt. Dadurch bekommt sie Akzeptanzprobleme im Jugendamt, vor allem deshalb, weil sie nach wie vor von außen - wie eine Planerin vom Landesjugendamt eben - agiert. Dazu kommt, dass ihr die Strategie, Transformationsprozesse an erfahrene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (in Saalfeld-Rudolstadt gibt es auch männliche Mitarbeiter im Sozialen Dienst - was sich Mitarbeiterinnen auf Rügen auch wünschen würden) zu delegieren, zunächst verwehrt ist. Sie baut eine nach der Wende sozialpädagogisch diplomierte Mitarbeiterin, die sie für fachlich geeignet hält, als Leiterin des Sozialen Dienstes auf, die diese Aufgabe allerdings nur inoffiziell übernehmen kann. Denn die offizielle Leiterin, die eher den beharrenden Kräften angehört, ist nicht willens, auf diese Position zu verzichten, andererseits aber durch Krankheit immer wieder daran gehindert, ihre Verantwortung wahrzunehmen. Da die offizielle Leiterin des Sozialen Dienstes ihrerseits mit der Inhaberin einer starken Position, nämlich der Leiterin der wirtschaftlichen Jugendhilfe, eng befreundet ist, besteht in Saalfeld-Rudolstadt derzeit ein Transformations-Patt.¹⁵

VI. ZUM STELLENWERT DER FALLSTRUKTURHYPOTHESEN ZU DEN AMTSLEITERN IM ZUSAMMENHANG DES PROJEKTS „INDIVIDUELLE RESSOURCEN UND PROFESSIONELLE UNTERSTÜTZUNG IM SYSTEMUMBRUCH“

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Skizze. Ausgehend von einigen aus der Genogrammanalyse gewonnen Hypothesen haben wir versucht, für einen Teilbereich unseres Forschungsprojekts über individuelle Ressourcen und professionelle Unterstützung bei der

¹⁵ Hier zeichnen sich neuerdings Optionen ab, strukturelle Veränderungen herbeizuführen, ohne daß die Interessen der bisherigen Leiterin des Sozialen Dienstes unzumutbar tangiert werden. Insofern beobachten wir auch strategische Änderungen in der Amtsführung von Frau Dr. X.

Bewältigung des Systemumbruchs, nämlich für den Bereich professionellen Handelns, erste Linien einer möglichen Hypothesenbildung zu ziehen. Dabei sind in der Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen, die eher von der standardisierenden, quantifizierenden Sozialforschung geprägt sind, Missverständnisse unvermeidlich. Hierfür ein typisches Beispiel: Nachdem Dr. Y eine frühere Fassung dieses Textes ausführlich gelesen und kommentiert hatte, schrieb er uns unter Hinweis auf seine wissenschaftliche Ausbildung, dass es ihm "persönlich schwer (falle) zu begreifen, letztendlich die Beschaffenheit von Strukturen der Jugendhilfe im Landkreis Rügen zurückführen zu können auf soziale bzw. sozialpsychologische Faktoren innerhalb familialer Bedingungen der Kindheit und des jungen Erwachsenenendaseins der Akteure" (Dr. Y, Brief vom 9. Juli 2002).

Dr. Y bringt damit ein landläufiges Problem im Umgang mit fallrekonstruktiver Forschung auf den Punkt, das darin besteht, auch dieser Forschung zu unterstellen, sie hantiere mit linearen Kausalmodellen. Dies gibt uns die Möglichkeit, auf den Stellenwert dieser akteursbezogenen Fallrekonstruktionen innerhalb der Gesamtanlage unseres Projekts einzugehen.

Zuerst einmal können wir die Strukturbildungsprozesse, die wir in den in unserem Projektantrag formulierten Hypothesen vermuten, aufgrund dieser ersten Untersuchungsergebnisse etwas näher charakterisieren. Wir müssen dazu noch einmal weiter ausholen. Der allgemeine okzidentale Strukturbildungsprozess, der in die Gestalt der modernen Gesellschaft einmündete, beruht u.a. auf der Ausdifferenzierung von Gemeinschaft und Gesellschaft, von diffus und spezifisch konstituierten Sozialbereichen, die an materialer oder formaler Rationalität orien-

tiert bzw. durch kontrastierende Rationalitätsmuster geprägt sind. Aus der Perspektive sozialer Akteure ist der erste der sog. Privatbereich, wo man "ganzer Mensch" ist, der zweite der Bereich der Berufe, wo man eine spezifische Rolle auszufüllen hat. Sozialstrukturell stuft sich "Gemeinschaft" vom einzelnen Akteur über Familie und Primärgruppen sowie lebensweltliche Milieus bis zu regionalen und nationalen Vergemeinschaftungen auf, die "Gesellschaft" organisiert sich in spezifischen Institutionen des Wirtschaftens, der bürokratischen Organisation und des Bildungswesens - um nur die wichtigsten zu nennen.¹⁶

Bei unseren Analysen arbeiten wir bisher auf den Ebenen: (1) Landkreis (Sozialstruktur auf der Grundlage einer spezifischen Sozialgeschichte), (2) Organisation und Praxis der Jugendhilfe sowie ihre Ergebnisse, objektiviert in Statistiken zu Fallzahlen, Interventionsformen und Interventionsverläufe, soziale Konstruktion von Klienten als Fällen in Form von Akten, (3) professionelle Akteure (ab 2003 kommen die Klienten hinzu). Die Fallstrukturen auf den jeweiligen Ebenen werden je für sich zu Hypothesen verdichtet und dann zueinander ins Verhältnis gesetzt. Als weiteres interessantes theoretisches Modell bietet sich für strukturelle Interpretationen hier die Pfadanalyse an. Darauf hat W. Ettrich im Rahmen eines Institutsvortrags im Juni 2002 in Jena hingewiesen¹⁷

Eine systematische Differenz zwischen quantitativen und qualitativen Daten nehmen wir dabei nicht vor, "gezählt wird, wo es etwas zu zählen gibt" (was zu einem erheblichen Aufwand bei der Erstellung deskriptiver Statistiken im ersten Projektjahr geführt hat, deren Interpretation einen zentralen Stellenwert bei der Hypothesenbildung beansprucht). Allerdings wenden wir uns, gestützt durch die

¹⁶ Auffallend ist: Für den privaten, „ganzen“ Menschen ist der Bezug auf Familie bzw. Primärgruppen, die soziale Identität für alltagsweltliche Interaktionspartner konstituieren, und das mentale Milieu mit seinem Wertemuster von zentraler Bedeutung; für den Berufsmenschen sind es abstrakte Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, an denen sich sowohl die Organisationen als Anbieter von Arbeitsplätzen als auch die jeweilige Stellenbeschreibung und das berufliche Selbstverständnis orientieren. Die besondere Problematik der Jugend- und Familienhilfe besteht darin, daß sie im Schnittpunkt von diffuser Sozialsphäre (Familienwelt, Primärgruppen) und spezifischer Berufswelt (Semiprofession Sozialarbeit) steht. Dagegen bewegt sich z.B. die Wirtschafts- und Steuerberatung sowie die Wirtschaftsprüfung mit ihren Klienten und Mandanten „in einem gemeinsamen Feld“, das durch die ökonomische Rationalität gesteuert wird.

¹⁷ Die Unterschiede zur und Gemeinsamkeiten mit einer Sequenzanalyse lebenspraktischer Fallstrukturen im Kontext der objektiven Hermeneutik müßten allerdings gesondert und ausführlicher diskutiert werden.

Ausführungen von Husserl (21962) und Cicourel (1970), gegen die Auffassung, wissenschaftliche Daten seien ausschließlich solche, die in Quantitäten transformierbar sind.

Wenn wir die Fallstrukturhypothesen zueinander ins Verhältnis setzen, dann kommt es uns darauf an, die Passungsverhältnisse der verschiedenen Ebenen zueinander zu bestimmen und der Frage nachzugehen, ob es sich um Strukturhomologien - Weber (71988, S. 146f.) und Bourdieu (1982, S. 373ff.) verwenden dafür den Begriff der "Wahlverwandtschaft" - handelt oder ob es zu Diskrepanzen kommt, und wenn letzteres der Fall ist, was dies für den Transformationsprozess der Jugendhilfe im jeweiligen Landkreis bedeutet. Zum gegenwärtigen Stand der Untersuchung lässt sich so viel sagen, dass die Interventionsmuster in Saalfeld-Rudolstadt strukturhomolog sind zum professionellen Profil des früheren, langjährigen Jugendamtsleiters, mit dessen Amtspolitik sich die seit kurzem im Amt befindende Nachfolgerin auseinanderzusetzen hat. Dagegen entsprechen die Fallzahlen insgesamt den Strukturhypothesen. Ein Missverhältnis besteht zwischen der Sozialstruktur des Landkreises Saalfeld-Rudolstadt mit ihrer spezifischen Geschichte (Gewerbelandschaft, in der Landwirtschaft wegen der Anerbenregel ein vorwiegend vollbäuerliches Traditionsmuster) einerseits und den tradierten, heteronomieorientierten Praktiken im dortigen Jugendamt (die allerdings nach den Intentionen von Dr. X im Umbruch sind) andererseits. Im Falle des Landkreises Rügen liegt ein dazu genau inverses Verhältnis vor.

Das war so nicht immer zu erwarten. Erinnern wir uns an die erste Frage, die wir in den Ausgangshypothesen zu unserer Untersuchung aufgeworfen haben. Sie lautete: Entwickeln sich in einem Transformationsprozess diffuse, lebensweltliche und formal organisierte Bereiche gleichmäßig oder nicht? Oder noch anders gefragt: Welche Potentiale liegen in dieser Situation jeweils vor und was wird aus ihnen gemacht? Das Ausdifferenzierungstheorem für gesellschaftliche Entwicklung legt nahe, dies

als offene, empirisch zu untersuchende Frage zu behandeln. Eine typische alltagsweltliche Vermutung ist jedoch, dass sich in allen Bereichen "eine Entwicklung in dieselbe Richtung" abspielen wird - weil schließlich und endlich in der regionalen Lebenswelt "alles mit allem zusammenhängt".

Die Transformationsforschung der letzten zehn Jahre wies dagegen immer wieder auf die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung bzw. die unterschiedlichen Geschwindigkeiten des Wandels in den formal rationalisierbaren Teilen der Institutionenwelt und den diffus konstituierten Sozialbereichen hin. Unsere ersten Untersuchungsergebnisse bestätigen die Vermutungen hinsichtlich der Sozial- und Klientenverhältnisse, die wir aufgrund der sozialhistorischen und sozialstatistischen Strukturanalysen in beiden Regionen formulierten. Hier scheint sich die längerfristige Konvergenzhypothese - Angleichung an ein gesamtdeutsches nördliches (Rügen) bzw. südliches (Saalfeld-Rudolstadt) Strukturmuster - zu bestätigen.

Was die Gleichförmigkeit der allgemeinen regionalen Entwicklung und der Jugendhilfestrukturen im Besonderen anbelangt, wurde jedoch das Differenzierungstheorem und die These von wenigstens partiell eigenlogischen Strukturbildungsprozessen in den einzelnen sozialen und institutionenweltlichen Bereichen bestätigt. (Im Übrigen findet sich dazu schon die Parallele bei der Vorläuferuntersuchung zu Ostholstein und dem südlichen Rhein-Main-Gebiet.)

Schließlich: Weshalb mentalitätsgeschichtliche Regionalanalysen zwar etwas über die Hilferwartungen der Klienten aussagen, nicht jedoch direkt über die Strukturen im Jugendamt, machen die Biographien der Amtsleiter bzw. die Geschichte der Jugendämter seit der Wende bereits in Ansätzen deutlich. Die Leiter stammen oft nicht aus der Region und teilen nicht die üblichen regionalspezifischen Orientierungen - wie sich auch die Mitarbeiter des Jugendamts nicht aus dem Klientenkreis der Jugendhilfe rekrutieren. Der Rahmen der Sozialen Arbeit wird durch ein allgemeines Gesetz (KJHG) und nicht durch regionale Konventionen festgelegt, was einen institutionellen Spielraum für Jugendamtsentwicklungen und für die Orientierung an allgemeinen Professionsstandards eröffnet.

Das Strukturmuster des Jugendamts als professioneller Organisation innerhalb der Kommunalverwaltung lässt die Möglichkeit einer bürokratischen oder einer fachlichen, einer sozialpolitisch oder sozialpädagogisch orientier-

Was unterscheidet Oral History von anderen interview-gestützten sozialwissenschaftlichen Erhebungs- und Interpretationsverfahren?

LUTZ NIETHAMMER

I

Alle akademischen Disziplinen haben primäre und sekundäre (oder weiter nachgeordnete) Erkenntnisinteressen. Das begründet ihre Differenzierung und ermöglicht Zusammenarbeit, ohne dass sie ineinander zusammenfallen: ihre primären Aufmerksamkeiten und die für ihre Wahrnehmung ausgebildeten Methoden konstituieren ihren spezifischen Beitrag zur Erkenntnis, die nachgeordneten überlappen mit den erstrangigen Beiträgen der Nachbarwissenschaften und ermöglichen synergetisches Lernen ohne Selbstverlust, d.h. eine interdisziplinäre Steigerung ohne Versäumnis der je eigenen Aufgabe. Man hat das auch so gesagt: alle Wissenschaften sind Hilfswissenschaften für einander.

Historiker haben es mit Zeit zu tun: mit der Intertemporalität der Veränderung ihrer Erkenntnisgegenstände, aber auch mit der Distanz zu ihnen, insofern sie der Vergangenheit angehören und die Quellen zu ihrer Erkenntnis sich immer nur fragmentarisch und spurenhafte überliefert haben, und mit ihrer Erinnerung, durch die Traditionen und Konstruktionen aus und über die Vergangenheit gegenwärtig werden und scheinbar die Distanz verschlucken. Andererseits sind die Objekte ihres Erkenntnisinteresses in vergangener Zeit für sie abhängig von den systematischen Beschreibungsmodi, in denen sie auf die Expertise ihrer akademischen Nachbarn angewiesen bleiben: z.B. Bürgerliche Gesellschaft, sittliche Ordnungen, Klassenkampf, Technik, Staat, Volk, Gesellschaft, Kultur, Weltsystem... Man hat das auch so gesagt: Historiker sind Universaldilettanten in fast allem und insofern mehr oder weniger debitäre Schuldner aller anderen Wissenschaften, außer dass sie etwas von zeitlicher Distanz, von Überlieferung, von Gedächtnis und von der Temporalität von Prozessen und Szenarien verstehen (sollten).

Mit einer Formel wie "Transformation" können sie insofern in interdisziplinären Kooperationen mit Sozialwissenschaftlern gut leben, weil sie

wenig besagt (außer dass es sich nicht um eine "Transsubstantiation" handele), das Objekt offen bleibt, eine zeitliche Wandlungsdimension betont wird und - in unserem Fall - mit dem Generationsbezug ein in beiden Disziplinen vieldiskutierter Rahmen gegeben ist. Historiker wie Soziologen beziehen sich auf diesem Feld auf die mittlerweile klassische Dimensionierung des Generationenproblems von Karl Mannheim aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts und wissen, wenn sie am Ball geblieben sind, dass diese noch weitgehend geisteswissenschaftliche Dimensionierung gesellschaftlicher Brüche und nachfolgender polarisierter Neudeutungen einer frühen Wissenssoziologie für Mehrgenerationenansätze, triviale Selbstverständigungen von Erfahrungskohorten und die Spannungen zwischen Tradierungen und Individualisierungsprozessen geöffnet werden müssen.

Historiker bringen in eine solche Kooperation mit Sozialwissenschaftlern schwerlich neue testbare Sozialtheoreme, sondern eher erfahrungsgesättigte, aber kaum im strengen Sinne beweisbare oder per Analogie verallgemeinerbare Befunde aus einer jeweiligen pertinenten Vergangenheit ein und fragen nach deren Reichweite und "Transformation". Dabei laufen zwei Hypothesensets gegeneinander: Umbruchgenerierte politische Generationen einerseits und (eher passive) Individualisierung oder soziale Hyperbeschleunigung andererseits.

In beiden Disziplinen haben wir es dabei mit der interaktiven Gewinnung von subjektiven Aussagen zu tun und ich möchte hier fragen, wo die jeweiligen Stärken und Schwächen und die besonderen Aufmerksamkeiten der beiden Disziplinen in der Interpretation solcher forschungsgenerierter Ego-Dokumente liegen.

II

Zunächst möchte ich in einem kleinen Katalog zusammenstellen, was zwischen beiden disziplinären Zugängen nicht strittig oder jedenfalls übersetzungsfähig erscheint, wenn auch mit unterschiedlicher primärer oder sekundärer Betonung.

(1)(1) Warum wir von den Grenzen standardisierter Erhebung zu interpretativen, narrativen u.ä. Erhebungsmethoden geführt wurden, aber auch deren heuristische Grenzen kennen. Nämlich, weil die theoriegeleiteten Standardisierungen der Nachfrage nicht mehr näher an die Wirklichkeit heranzuführen schienen, haben wir uns - um den Preis der reduktiven Beweisbarkeit - offenen Nachfragen bei Akteuren und Erfahrungsträgern geöffnet. In sensiblen Forschungsbereichen ist der Test vergangener Abstraktionen der Aktualisierung des Nichtwissens durch offene Nachfrage gewichen. Alle qualitative Forschung ist im Kern heuristisch, aber im Sinne von Beweisbarkeit zunächst ergebnislos. Sie setzt auf die geistige Mitbestimmung der Erkenntnisobjekte als Subjekte und generiert eher Hypothesen als Ergebnisse.

(2) (2) Dass es in solchen Erhebungen Dimensionen des sozialen und kulturellen Konstruktivismus gibt und ebenso Elemente der personalen oder situativen Individualisierung. Der Streit zwischen dem radikalen Konstruktivismus und den Erfahrungsbefunden der Realitätsreflexion des Gedächtnisses ist abstrakt: der erste setzt auf individuelle Falsifizierungen, der zweite appelliert an kulturgeronnene Erfahrungswerte. Jede Beschäftigung mit den physiologischen Bedingungen der Gedächtnisse des Menschen aber lehrt, dass sich die soziale Abhängigkeit erinnernder Rekonstruktion und die Bewahrungsfunktion des episodischen und nicht selten ‚unwillkürlichen‘ Gedächtnisses keineswegs ausschließen. Die Schwierigkeit besteht darin, diese Funktionen miteinander interpretativ in Beziehung zu setzen.

(3) (3) Die Sartre'sche Frage, was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben, erscheint als eine gemeinsame, wenn auch unterschiedlich akzentuierte Basis des Erkenntnisinteresses. Grosso modo macht es wenig Unterschied, ob wir - wie z.B. Bruno Hildenbrand - nach den ‚generativen (sozialen) Rahmen der Erkenntnislogik‘ fragen oder mit meinem (inzwischen bis zur Unerkennbarkeit inflationierten) Begriff der ‚Erfahrungsgeschichte‘ nach den durch spezifische Erfahrungen geprägten Mustern, die

künftige Wahrnehmungen und Handlungen strukturieren. .

Im letzteren Fall wird die Bedeutung von Geschichte in der Geschichte thematisiert, d.h. die Verarbeitung früherer Wahrnehmungen (Prägung) als Vorstrukturierung künftiger Wahrnehmungen (Praxis). Das impliziert, dass man sich sowohl vom autonomen, seiner Bedingungen durch seine Willensfreiheit letztlich enthobenen Individuum wie auch von bloßen Widerspiegelungsannahmen über das Bewusstsein sozialer Gruppen im Verhältnis zu ihren materiellen Bedingungen löst und beides zu polarisierten Hypothesen einer Nachfrage bei den Subjekten verwandelt. Der Reiz (aber auch die mögliche interpretatorische Willkür) besteht dann vor allem in der Einbeziehung des gesellschaftlichen Unbewussten, der vergessenen Geschichte, der zweiten Natur (u.a. Bourdieu).

Hier mögen wir von der historischen Fraktion mehr daran interessiert sein, die Abstraktion der Verhältnisse zu spezifizieren und zu dynamisieren und die sozialwissenschaftlichen Kooperanten mehr daran, wie das wirkt. Aufs Ganze gesehen, wirkt das aber wie die arbeitsteilige Grundlage einer "wunderbaren Freundschaft".

III

Strittig ist hingegen der Bezug zum Gedächtnis. Soweit ich sozialwissenschaftliche Praktiken im Umgang mit dem - in Interviews notwendig individuellen - Gedächtnis kenne, ist er durch einen erstaunlichen erkenntnistheoretischen Spagat zu bezeichnen: auf der einen Seite rührend naiv, indem den Subjektäußerungen einfach Daten entnommen werden, als wären sie wirklich; auf der anderen Seite extrem überlieferungsskeptisch, indem sie eine extreme De-Realisierung aller Erinnerung als Konstruktion vornimmt, weil Erinnerung - um sicher zu gehen - nur in ihrer aktuellen Widerspiegelungsfunktion interpretationsfähig erscheint.

Beides lässt sich in Extremvarianten bewahren und niemand scheint uns müde zu wöhnen, immer weitere Beispiele dafür anhören zu müssen. Historiker (und auch einige andere) sind allerdings dieser extremen Abstraktionen müde und wenden ein, dass unsere Kultur seit langem grundlegende und hochbedeutsame soziale Praktiken vom Gericht bis zur Therapie ausgebildet hat, die innerhalb dieses Spagats angesiedelt sind. Danach wird eine Wahrheit,

aufgrund derer gehandelt werden kann, durch Mehrfachüberlieferung und innere Evidenz konstituiert, und die Dringlichkeit von Erinnerungen durch ihre oft störenden Interventionen auffällig. Solche Hinweise sind sicher nicht spezifisch genug, um Wahrheit zu beweisen, aber sie reichen aus, um den Spagat aus Nativität / De-Realisierung zu delegitimieren.

Dieser Spagat weist auf eine der geistesgeschichtlichen Grundweichenstellungen des frühen 20. Jahrhunderts zurück, als die Modernisierung der Tradition der abendländischen ‚memoria‘ von einem postjüdisch-assimilierten Erinnerungsimpuls herausgefordert wurde. Für die erste ist das Gedächtnis eine soziale Traditionsveranstaltung für die Zukunft: was heute gewollt wird, soll in der Zukunft Gültigkeit erlangen und dann geht es um die sozialen Rahmenbedingungen seiner Aktualisierung. Diesen sozialen Konstruktivismus hat zuerst Maurice Halbwachs 1925 explizit gemacht, aber seine Formulierung geschah bereits in Reaktion auf und Abwehr von Bergson und Freud (und viele sollten folgen wie Semon, Proust, Warburg oder Benjamin), die auf eine innere, unwillkürliche, sich einmischende und auf Erlösung drängende Erinnerungsspur verwiesen. Beide sind im 20. Jahrhundert ungemein wirksam geworden, aber unvermittelt geblieben.

Jedenfalls haben wir seither zwei Gedächtnis- und Erinnerungsbegriffe, die beide im 20. Jahrhundert sehr bedeutend wurden und grundsätzlich auch den neueren biologischen Metaphern der Kognitionsforschung und brain-research von den ‚neuronalen Netzen‘ nicht widersprechen (jedenfalls soweit ich mich damit vertraut machen konnte):

-Einerseits vergangenheitsgebundene unwillkürliche Erinnerungen meist vorbegrifflicher, bildlicher oder sonst sinnlicher Natur, die mit großen Emotionen konnotiert sind, und aus der Begegnung mit Neuem stammen (deshalb fallen sie in der Sozialisation, aber auch in abnormen Situationen wie Krieg und Umbrüchen vermehrt an). Diese sind zuweilen so unakzeptabel, dass sie allenfalls in Übertragungen entbunden werden können. Aber oft ist die emotionale Haltbarkeit von Erstbegegnungsszenen auch ganz normalen anthropologischen Stationen des Lernens geschuldet, wie sie in einem Chanson von Georges Brassens besungen werden: « Jamais de la vie on n'oublia pas la première fille qu'on a pris dans ses bras, la première étrangère à qui l'on a dit tu... »

- Andererseits Erinnerungen, die aus der Begegnung mit Erinnerungsstützen des Kulturgedächtnisses rekonstruiert werden, d.h. es handelt sich um zukunftsbezogene und von der selektiven Präsenz und Deutung von Überlieferungen abhängige Sinnbildungen: diese sagen über die Spezifität der Eigenerlebnisse wenig, aber viel über das gesellschaftliche Reservoir und die Zensuren von Traditionsbildungen. Mit anderen Worten: sollte sich Brassens in eine sozial stigmatisierte oder auf eine gesellschaftlich nicht tolerierte Weise verliebt haben, so würde es schwierig mit der Erinnerung seiner ersten Umarmung oder zumindest mit deren Äußerung: aber je weniger er seine heimliche Liebe offenbaren könnte, umso mehr würde sie ‚brennen‘ und umso mehr stünde er in Gefahr, dass ihn unwillkürliche Erinnerungen heimsuchen oder sich symptomatisch in sein Verhalten einmischen.

Beide Varianten verweisen aber auch auf gemeinsame Befunde, nämlich dass das Gedächtnis seine Leistungen eher bildlich und szenisch (als textlich), eher emotional und assoziativ (als systematisch) und eher sinnlich und räumlich (als zeitlich) optimiert. Und zwar geschieht dies am besten auf eine interaktive Weise, in der die Teilgedächtnisse unterschiedlicher Sinnesorgane zusammenwirken und die latenten inneren Überlieferungen durch äußere kulturelle Korrespondenzen stimuliert werden.

Deshalb führen wir in der ‚oral history‘ im strengeren sozialwissenschaftlichen Wortsinne keine narrativen Interviews (und schon gar keine standardisierten), sondern versuchen in der Interaktion des Interviews einen Gedächtnisraum anhand bekannter Anforderungen zu öffnen, und ihn dann durch Assoziationen, Übertragungen, symbolische Stimulierungen, Sinnbildungen und den Abruf latenter Informationen zu erweitern. Dieses Vorgehen ist gekennzeichnet durch:

(1) Die Aufmerksamkeit auf die gewählte Form des Lebenslaufs (z.B. ob er den Strukturen des evolutionären Modells des bürgerlichen Individualismus folgt oder den Kolumnen einer sozjetischen Kaderakte).

(2) Nach einem ersten Selbstbericht das Wechseln der Erinnerungsspur durch Gesprächsgriffe des Interviewers und sein Anbieten als Übertragungsobjekt, um den sich Erinnernden aus den Fängen des sozialen Gedächtnisses tendenziell zu befreien, mit anderen Assoziationsspuren zu experimentieren und mit

etwas Glück seine eigenen Erinnerungsspuren auffinden zu lassen und um in der Interpretation das Geschehen von Übertragung und Gegenübertragung zu beobachten.

(3) Die Stimulierung des Gedächtnisses durch offene Fragen nach symbolisch und/oder emotional aufgeladenen Ereignissen der miterlebten allgemeinen Geschichte wie der privaten Lebensgeschichte, die das Erzählen szenischer Anekdoten begünstigen, die in der Interpretation auf ihre Implikationen (und deren historische Wahrscheinlichkeit) und insbesondere auf die Integrierbarkeit ihrer Sinngehalte in die übergreifenden derzeitigen Deutungsmuster des Interviewten geprüft werden. Solche Gedächtnisstimuli werden in freier Verlaufsform in allen Interviews gleichartig gesetzt, um in der Interpretation Anhaltspunkte für erfahrungsgeschichtliche Typen zu gewinnen.

(4) Ein Set prästrukturierter Informationsfragen zum Alltag und zur Verwandtschaft der Interviewten auf mehreren Stufen ihrer Vor-Erfahrung (ihren Orten und Routinen), die uns im wesentlichen Kontrolldaten zur Erfahrungsinterpretation, aber auch zur Lokalisierung der Interviewten im sozialen Raum liefern sollen (ähnlich, wenn auch noch nicht so systematisch wie die "Genogramme" Hildenbrands).

(5) Die Länge eines solchen Interviews ist offen, sollte aber oberhalb von drei Stunden dauern und mehr als eine Sitzung umfassen (dies um dem Interviewer Nachfragen zu erlauben). Die unter (2) bis (4) genannten Prozeduren sollen den Interviewten über seine intendierten Aussagen hinaus in die von Fritz Schütze analysierten Erzählzwänge verwickeln und jederzeit für Ansätze zu anekdotischem Erzählen offen sein, ja diese fördern, weil diese narrativen Moleküle zwar nicht notwendig, aber am ehesten komplexe Szenen aus der Vergangenheit erinnern.

Mit anderen Worten: das sind keine narrativen Interviews im strengen Sinne, sondern ein artifizielles *mixtum compositum* von Stimulierungen unterschiedlicher Gedächtnisleistungen, die im Erfolgsfalle eine Mehrzahl von sprachlichen Gattungen evozieren, gesellschaftszugewandte Ausformungen der Subjektivität, Daten, Erfahrungsbildungen und szenische Anekdoten, besonders solche von hoher emotionaler Bedeutung. Diese letzteren Erinnerungsmoleküle interessieren uns am

meisten dann, wenn ihr Sinngehalt den sie umgebenden präsentischen Sinnbildungen des Interviewten widersprechen und deshalb nach dem Hautgout oder besser dem Kellergeruch der Vergangenheit riechen.

Auch und gerade, wenn wir Historiker uns in Gegenwarts- und Zukunftsdeutungen vorwagen, ist diese Verankerung in der Vergangenheit, die viele meiner soziologischen Kollegen für blanke Illusion halten, von eminenter Bedeutung und wir versuchen sie in das verfügbare Wissen über die jeweilige Vergangenheit einzupassen und an ihr zu messen. Denn wir brauchen einen Halt in der Vergangenheit, um wenigstens *grosso modo* einen Sinn für die Transformationsdynamik der Gegenwart in die Zukunft zu bekommen.

Das artifizielle *mixtum compositum* unserer Interviewstruktur, die mit lebensgeschichtlich allzu krude etikettiert wäre, verstärkt durch seinen Reichtum an heterogenen Materialien und Gattungen jenen Enttypisierungsschock bei den Interviewenden und Interpretenden, der vielfach auch sonst mit Feldarbeit verbunden ist.

IV

Strittiger dürften die Folgerungen sein, die Historiker aus der Spezifität und Fragmentierung der Überlieferung ziehen, nämlich dass sie einem traditionskritischen Paradigma des entdeckenden Lernens folgen, meistens keine testbaren Hypothesen vorlegen können, sondern einem immer wieder beginnenden heuristisch-interpretatorischen Prozess folgen, demgegenüber sie ‚gleichschwebende Aufmerksamkeit‘ (Freud) einzunehmen versuchen. Sie halten eine systematische oder gar repräsentative Sample-Bildung derzeit ansprechbarer Zeugen für vergangene Befunde für unmöglich und postulieren sogar - *horribile dictu* - eine induktive Typenbildung und deren traditionskritische Bewahrheitung überhaupt. Gerade was den derzeit gängigen Annahmen und hegemonialen Erklärungsmustern widerspricht, lässt uns vermuten, auf unbearbeitete, erinnerungswürdige Überlieferungsreste zu stoßen, um den immer fragmentarischen Bildern von der Vergangenheit neue Mosaiksteinchen einzufügen und damit manchmal das ganze Bild in neuer Weise deutbar machen zu können.

Am Ende des Arbeitsprozesses steht für uns Historiker nicht die Messung und Testung bzw.

Falsifikation unserer Hypothesen, sondern die Intuition im unendlichen Feld des Sozialen. Pierce hätte von abduktiven Schlüssen gesprochen.

Lassen Sie mich diesen Punkt nicht überziehen. Was ich beschreibe, ist nicht Willkür, sondern wir fokussieren natürlich - in unserem Projekt auf sinnvermittelnde Basiseliten, die im Zug der ‚Wende‘ ihre sozialen und intellektuellen Referenzrahmen der Selbstverständlichkeit verloren haben. Und wir werfen Hypothesen aus, die unser Erkenntnisinteresse strukturieren: Die These von der kommenden radikalisierten (wahrscheinlich polarisierten) Jugendgeneration des Ostens und die These vom Ende der bedeutungsvollen Generationen überhaupt. Aber charakteristischerweise ist es in unserem Teilprojekt eben nicht eine Hypothese, die gesättigt oder widerlegt werden könnte, sondern zwei sich diametral widersprechende, die einen Raum des Suchens und Interpretierens eröffnen: einen Gedächtnisraum.

V VERLAUFSLOGIKEN UND TRADITIONSKRITIK

Wie sucht man einen solch fokussierten und von diametralen Erwartungen strukturierten Raum? Man sucht nach möglichst sozial pluralisierten oder sogar polarisierten Ausgangspunkten, die möglicherweise diesen Raum der Bedeutungsproduktion ausweiten (z.B. sortiert nach Positionen gesellschaftlicher Stabilität und Instabilität) und innerhalb der Transferlogiken von den Sendern und den Empfängern her, also sowohl ich der Elternkohorte wie in derjenigen der Jugendlichen.

Wir suchen, ob und welche Logiken des Erfahrungstransfers zwischen den Generationen es

in einem Raum sinnstiftender Professionalität gibt und nach den institutionellen oder informellen Brücken eines solchen Erfahrungstransfers. Die Auffälligkeit solcher Verlaufslogiken bewährt sich zunächst durch ihre Intervention gegen traditionelle Erwartungen, z.B. dass unter den Bedingungen blockierter sozialer Entfaltungschancen aus linken Elternhäusern linksextreme Jugendliche erwachsen oder - bei stärkerer Gewichtung des Generationsfaktors - rechtsextreme. Was wir finden ist etwas anderes - aber hier habe ich zunächst nur allererste empirische Anhaltspunkte:

- ◆ Z.B. ein Wohlfühlen in der DDR als Kind damals unangepasst agiler Eltern und die aktive Transformation dieser einstigen Gehaltenheit durch die Suche nach habituellen Ganzheitsmaschinen wie Militär und studentische Korporationen, das in der Gegenwart zu einem bewusst ‚rechten‘ politischen Engagement führt.
- ◆ Eine forciert westkritische Position im Milieu von vergleichsweise sozial wenig beschädigten Basis-Eliten der DDR (z.B. unter den in ihrer großen Mehrheit nicht entlassenen Lehrern), die sich ganz auf die Verteidigung ihrer Sinnfragen konzentrieren konnten (also gerade nicht: Arbeitslosigkeit radikalisiert Nostalgie).
- ◆ Oder eine vergleichsweise unemphatische Einstellung zum Wandel, aus der heraus in der Praxis Chancen der neuen Individualisierung ergriffen werden, und zwar in solchen Milieus, die auch bereits in der DDR eine pragmatische Distanz zum Regime aufrechterhielten und den systemtypischen Reaktionsbildungen ausgewichen sind - wie verinnerlichende Anpassung, romantisierender Rückzug unter Aufrechterhaltung des Glaubens an die ‚eigentlich‘ besseren Systemgrundlagen des Sozialismus oder auch eine deutliche christliche oder fundamentalliberale Abgrenzung (die danach oft zur Isolierung auch in der neuen Gesellschaft führte).

Das sind nur allererste Anknüpfungspunkte und die Auswertung der unterschiedlichen Dimensionen unserer Interviews, ja die Herstellung kleiner Samples für strategische Gruppen der Verlaufsanalyse sind noch nicht so weit fortgeschritten, dass wir bereits typologische Denkansätze formulieren könnten. Wir arbeiten noch an den empirischen Grundlagen unserer möglichen Intuitionen.

Literatur

- ◆ v. Alemann, Heiner (1977), *Der Forschungsprozess*. Teubner, Stuttgart.
- ◆ Arendt, Hannah; Heidegger, Martin (1998), *Briefwechsel 1925-1975*. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main.
- ◆ Barton Allen H.; Lazarsfeld, Paul F. (1984, engl. zuerst 1955), Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung, in: Christel Hopf u. Elmar Weingarten (Hg.), *Qualitative Sozialforschung*. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 41-89 .
- ◆ Berger, Peter; Kellner, Hannsfried (1965), Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. *Soziale Welt Jg. 16*, S. 220-235.
- ◆ Berger, Peter; Luckmann, Thomas (1970), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. S. Fischer, Frankfurt am Main.
- ◆ Bertaux, Daniel: Bertaux-Wiame (1991), Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. *BIOS Jg. 4 Heft 1*, S. 13-40.
- ◆ Best, Heinrich (1985), Reconstructing Political Biographies of the Past: Configurations, Sequences, Timing and the Impact of Historical Change, in: Hélène Millet (Hrsg.), *Informatique et Prosopographie*. Editions du CNRS, Paris, S. 247-260.
- ◆ Best, Heinrich (1988), Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie. Die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 40, S. 1-15.
- ◆ Best, Heinrich (2002), Platzierungslogiken und Rekrutierungsregime von DDR-Funktionseliten: Ergebnisse einer Korrespondenzanalyse, in: Heinrich Best u. Ronald Gebauer (Hrsg.). *(Dys-)funktionale Differenzierung? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe der DDR-Funktionseliten*. SFB 580 Mitteilungen, H. 3, S. 21-33.
- ◆ Bick, Wolfgang; Müller, Paul (1984), Sozialwissenschaftliche Datenkunde für prozessproduzierte Daten: Entstehungsbedingungen und Indikatorenqualit at, in: Dies. u. Reinhard Mann (Hrsg.), *Sozialforschung und Verwaltungsdaten*. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 123-159.
- ◆ Bourdieu, Pierre (1972), *Esquisse d'une théorie de la pratique*. Droz, Genf u. Paris.
- ◆ Bourdieu, Pierre (1982), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Bourdieu, Pierre (1986), *L'illusion biographique*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, No. 62-63 , S. 69-72.
- ◆ Bourdieu, Pierre (1990), Die biographische Illusion. *BIOS Jg. 3 Heft 1*, S. 75-81.
- ◆ Bourdieu, Pierre (1998), *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Bryman, Alan (1988), *Quantity and Quality in Social Research*. Routledge, London u. New York.
- ◆ Burkart, Günther; Kohli, Martin (1992), *Liebe, Ehe, Elternschaft – Die Zukunft der Familie*. Piper, München.

- ◆ Cicourel, Aron (1970), *Methode und Messung in der Soziologie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Cohen, Ira J. (1989), *Strucuration Theory*. St. Martin's Press, New York.
- ◆ Feger, Hubert (2002), *Die empirische Psychologie*, in: Jan van Deth (Hrsg.), *Von Generation zu Generation (ZUMA Spezial Bd. 8)*. ZUMA, Mannheim, S. 10-21.
- ◆ Freund, Julien (1994), *Die Rolle der Phantasie in Webers Wissenschaftslehre. Bemerkungen zu seiner Theorie der objektiven Möglichkeit und der adäquaten Verursachung*, in: Gerhard Wagner, Heinz Zipprian (Hrsg.) *Max Webers Wissenschaftslehre*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 473-490.
- ◆ Garfinkel, Harold (1984), *Studies in Ethnomethodology*. Polity Press, Cambridge.
- ◆ Giddens, Anthony (1986), *The Constitution of Society*. Polity Press, Cambridge.
- ◆ Goffman, Erving (1980), *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Güdler, Jürgen (2002), *Kooperation in der Soziologie. Langfristige Entwicklungen, strukturbildende Wirkungen, individuelle Platzierungseffekte*. Phil. Diss., Jena.
- ◆ Halbwachs, Maurice (1966), *Das Gedächtnis*. Luchterhand, Berlin und Neuwied.
- ◆ Hildenbrand, Bruno; Jahn, Walther (1988), "Gemeinsames Erzählen" und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im familiengeschichtlichen Gespräch. *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 17, S. 203-217.
- ◆ Hildenbrand, Bruno; Bohler, Karl Friedrich; Jahn, Walther; Schmitt, Reinhold (1992), *Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß*. Frankfurt am Main, Campus, New York.
- ◆ Hildenbrand, Bruno (1999), *Fallrekonstruktive Familienforschung*. Leske & Budrich, Opladen.
- ◆ Hildenbrand, Bruno (2000), *Was ist für wen der Fall? Problemlagen bei der Weitergabe von Ergebnissen von Fallstudien an die Untersuchten und mögliche Lösungen*. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* Band 1 Heft 4, S. 265 – 280.
- ◆ Hildenbrand, Bruno (2002), *Familienbetriebe als "Familien eigener Art"*, in: Fritz B. Simon, Hrsg., *Familienbetriebe (Arbeitstitel)*. Carl Auer Systeme Verlag, Heidelberg: .
- ◆ Hornbostel, Stefan (1999), *Die besten Vertreter der Arbeiterklasse. Kaderpolitik und gesellschaftliche Differenzierungsmuster im Spiegel des zentralen Kaderdatenspeichers des Ministerrates der DDR*, in: Ders. (Hrsg.), *Sozialistische Eliten. Horizontale und vertikale Differenzierungsmuster in der DDR*. Leske + Budrich, Opladen; S. 177-210.
- ◆ Husserl, Edmund (1962), *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Hrsgg. von Walter Biemel. Martinus Nijhoff, Den Haag.
- ◆ Kelle, Udo u. Erzberger, Christian (1999), *Integration qualitativer und quantitativer Methoden*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 51 , S. 509-531.
- ◆ Kraimer, Klaus (Hrsg.) (2000), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Levi, Giovanni (1989), *Les usages de la biographie*. *Annales ESC* Jg. 44 No. 6, S. 1325-1336.
- ◆ Lévi-Strauss, Claude (1980), *Mythos und Bedeutung*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

- ◆ Mead, George Herbert (1969), Philosophie der Sozialität. Hrsgg. von Hansfried Kellner, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ◆ Merton, Robert K. (1973), The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigation. The Univ. of Chicago Press, Chicago u. London.
- ◆ Meulemann, Heiner (2000), Quantitative Methoden: Von der standardisierten Befragung zur kausalen Erklärung. Soziologische Revue Sonderheft 5: Soziologie 2000, S. 217-230.
- ◆ Müller, Paul (1977), Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Die Analyse prozess-produzierter Daten. Klett-Cotta, Stuttgart, 1-3.
- ◆ Niethammer, Lutz (1990), Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. BIOS Jg. 3 Heft 1, S. 91-93.
- ◆ Oevermann, Ulrich (1991), Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. in: Stefan Müller-Doohm (Hrsg.), Jenseits der Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267-336.
- ◆ Overmans, Rüdiger (1999), Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. Oldenbourg, München.
- ◆ Putnam, Robert D. (1976), The Comparative Study of Political Elites. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, N.J..
- ◆ Ragin, Charles C.; Becker, Howard (1992), What is a Case? Exploring the Foundations of Social Inquiry. Cambridge University Press, Cambridge.
- ◆ Rathje, Ulf (2002), Archivierung von DDR-Daten im Bundesarchiv – ein Rückblick auf zehn Jahre, in: Heinrich Best u. Ronald Gebauer (Hrsg.), (Dys)funktionale Differenzierung? SFB 580 Mitteilungen, H. 3, S. 15-20.
- ◆ Remy, Dietmar (2002), Personenbezogene Massendatenspeicher des Ministerrats der DDR als Quellengrundlage für historische und sozialwissenschaftliche Forschungen, in Heinrich Best u. Ronald Gebauer, (Dys)funktionale Differenzierung? SFB 580 Mitteilungen, H. 3, S. 1-14.
- ◆ Schier, Barbara (2001), Alltagsleben im "sozialistischen Dorf". Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945-1990. Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd. 30. Waxmann, Münster u. a..
- ◆ Stone, Lawrence (1976), Prosopographie. Englische Erfahrungen, in: Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Droste, Düsseldorf, S. 64-97.
- ◆ Strauss, Anselm L. (1993), Continual Permutations of Action. Aldine de Gruyter, New York.
- ◆ Strauss, Anselm L. (1994), Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Fink, München.
- ◆ Vovelle, Michel (1985), De la biographie à l'étude de cas, in: Problèmes et méthodes de la biographie. Actes du colloque: Paris (hier zitiert nach Levi: Usages).
- ◆ Weber, Max (1988), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- ◆ Schröder, Wilhelm Heinz (1985), Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: Eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Lebenslauf und Gesellschaft. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 7-17.
- ◆ Wohlrab-Sahr, Monika (2000), Qualitative Methoden: Die "Texte" lösen sich von den Intentionen der Erfinder. Soziologische Revue Sonderheft 5: Soziologie 2000, S. 207-216.



Heinrich Best (geb. 1949) ist Inhaber des Lehrstuhls für Methoden der Empirischen Sozialforschung/Strukturanalyse moderner Gesellschaften am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Methoden der Historischen Sozialforschung und in der intertemporal-interkulturell vergleichenden Erforschung politischer Eliten. Zu seinen neueren Veröffentlichungen gehören *Elites in Transition. Elite Research in Central and Eastern Europe* (1997; mit U. Becker) und *Parliamentary Representatives in Europe 1848-2000. Legislative Recruitment and Careers in Eleven European Countries* (2000; mit M. Cotta), *(Dys)funktionale Differenzierung? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe der DDR-Funktionseleiten*, SFB 580 Mitteilungen 3 (2002, mit Ronald Gebauer).



Karl Friedrich Bohler (geb. 1953). Diplom in Soziologie 1981, Promotion 1988, Habilitation 1994; wissenschaftlicher Mitarbeiter 1982-1987 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main; zwischen 1988 und 2002 Mitarbeit in Forschungsprojekten an der Universität Frankfurt am Main, dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt am Main, der Universitätsklinik Marburg und der Universität Jena; Vertretung von Professuren an der Humboldt-Universität zu Berlin (1994/95) und an der Universität Frankfurt am Main (2003).



Bruno Hildenbrand, (geb. 1948). Studium der Soziologie, Politischen Wissenschaften und Psychologie an der Universität Konstanz (1970-1975). Wiss. Mitarbeiter im Projekt „Soziale Relevanz und biographische Struktur“ (Leiter: Thomas Luckmann und Richard Grathoff) (1975-1979). Promotion 1979. Wiss. Mitarbeiter an der Psychiatrischen Klinik der Philipps-Universität Marburg (1979-1984): Hochschulassistent am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, WBE Sozialisation/Sozialpsychologie (1984-1989). Habilitation 1990. Professor für Soziale Arbeit mit psychisch Kranken und Suchtkranken an der Berufsakademie Villingen-Schwenningen (1989-1994). Seit 1994 Professor für Sozialisationstheorie und Mikrosoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.



Lutz Niethammer (geb. 1939 in Stuttgart) ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena und seit Ende 1998 Kanzleramtsberater für die „Stiftungsinitiative deutscher Unternehmen: Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ zu Fragen einer Entschädigung von ehemaligen Zwangsarbeitern. Zu seinen neueren Veröffentlichungen gehören: *Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis*, Dietz 1999; *Kollektive Identität. Zu ihren heimlichen Quellen und ihrer unheimlichen Konjunktur (unter Mitarbeit von Axel Doßmann)*, Reinbek 2000 und *Ego-Histoire? und andere Erinnerung-Versuche*, Böhlau Wien 2002

